

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustr. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienreife.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Vom Crimmitschauer Streik.

Zu der großen Textilarbeiter-Bewegung in Crimmitschau wird von dort geschrieben: Nachdem nunmehr die 18. Woche seit dem Beginn der Ausperrung ins Land gezogen, sind die Gemüter der Gewerbetreibenden unserer Stadt sowohl wie die der Arbeiter nachgerade zur Genüge erbittert. Die hiesige Geschäftswelt steht vor einem Weihnachtsfest und Weihnachtsgeschäft, wie sie trauriger es wohl noch nicht erlebt hat. Die auswärtig verbreiteten Nachrichten über die Lohn-Verhältnisse enthalten oft nicht viel des Zutreffenden und widersprechen sich vielfach geradezu.

Um die Lohnfrage handelt es sich in diesem Kampfe aber nicht in der Hauptsache, sondern um eine Verkürzung der Arbeitszeit. Gelegentlich der anfangs August zwischen Fabrikanten und Arbeitern gepflogenen Verhandlungen wünschten letztere, daß die bisher einständige Mittagspause um 1/4 Stunde verlängert werde. Die Unternehmer wollten hierauf nicht eingehen, dann jedoch die übliche Wochentage — mittags und abends je 5 bzw. 10 Minuten — in Wegfall bringen; das aber hätte eine teilweise Verlängerung der Arbeitszeit bedeutet. In einer weiteren gemeinschaftlichen Sitzung der beiderseitigen Kommissionen erklärten die Arbeiter, daß sie nicht auf allen ihren Forderungen bestanden, sondern zu weiteren Verhandlungen geneigt seien. Mittlerweile aber kündigten die Arbeiter der Firmen Heinrich Neubert, Friedrich Trommer und C. D. Böffel in Crimmitschau sowie Christoph Händel in Zeitzschau und Gebrüder Fürst in Neukirchen ihren Arbeitgebern unter Vorbehalt, d. h. wenn die beiderseitigen Verhandlungen binnen 4 Tagen erledigt seien, sollte die Kündigung als nicht geschehen zu betrachten sein. Daraufhin erfolgte dann die Massenausperrung, die sich auf 80 Betriebe erstreckt.

Auf beiden Seiten hat dieser Nietenkampf sehr empfindliche Wunden geschlagen; die Fabrikanten hatten mit den Kapitalkosten, einer etwa zehnprozentigen Abschreibung, den Zinsen auf Rohmaterial, mit der Unterhaltung der

Beamten und Meister sowie nach der teilweisen Wiederaufnahme der Arbeit mit enorm hohen Betriebskosten, ferner mit den Prämien (pro Woche 2 Mark) an die Arbeitswilligen und nicht minder mit dem ihnen während des Stillstandes ihrer Fabriken entgangenen Gewinn zu rechnen. (An der Bewegung sind etwa 30 Spinnereien und 50 Webereien beteiligt.) Der gesamte Vohnausfall beträgt bis jetzt rund 2 Millionen Mark, während die Umsatzerlöse der Fabrikanten auf 18—20 Millionen Mark zu veranschlagen sein dürften.

Außerdem hatte diese Massenausperrung einen höchst fühlbaren Beschäftigungsmangel in den Hilsgewerken, den Kistenbauereien, Papierhilfsfabriken und dergl., im Gefolge.

Infolge der Bruchlegung der heimischen Industrie hat sich bereits ein großer Teil der Kundenschaft nach den Konkurrenzstädten gewandt, wie dies ja nicht anders zu erwarten war, und die Zurückgewinnung derselben erfordert bedeutende Aufwendungen mancherlei Art. Und auch dann werden sich die Aufträge in erster Linie den leistungsfähigen Großunternehmungen zuwenden, die eine rasche Lieferung garantieren können. Unsere gesamte Industrie ist demnach auf eine lange Reihe von Jahren hinaus geschädigt.

Der Wohlstand der Stadt hat einen empfindlichen Schlag erlitten, da die Kaufkraft der Arbeiterschaft bedeutend geschwächt ist. Kein Wunder, daß die Stimmung innerhalb der Bürgererschaft eine äußerst gedrückte ist. Schwere Besorgnissen hat ein Artikel des Konfektionär hervorgerufen, der den Nachweis versuchte, daß die Crimmitschauer Fabrikanten bei längerer Dauer des Streiks ihre Absatzgebiete verlieren müßten, nachdem ihnen bereits die ganze Sommeraison und ein großer Teil der Winteraison leere Kassen gebracht hat. Selbst wenn es den Fabrikanten trotz des Streiks gelingen sollte, neue Winterkollektionen herauszubringen, würden die Abnehmer nicht geneigt sein, Muster aufzunehmen, deren Lieferung fraglich sei.

Deutschland.

— Zum Weihnachtsfeste am Kaiserhofe werden die kaiserlichen Kinder vollständig im Neuen Palais vereinigt sein, mit Ausnahme des Prinzen Adalbert, der bekanntlich zurzeit fern von der Heimat in Ostasien weilt. Prinz

Titel-Friedrich hat seine Studien in Bonn unterbrochen und ist mit seinen militärischen Begleitern in Potsdam eingetroffen, um im Elternhause das Weihnachts- und Neujahrsfest zu verbringen. Auch die Prinzen August und Oskar werden das Prinzenhaus in Plön mit mehrwöchigem Urlaub verlassen und in Potsdam eintreffen.

— Das Befinden des Prinzen Waldemar, ältesten Sohnes des Prinzenpaares Heinrich, läßt trotz seines mehrfachen Kuraufenthaltes auf dem Weißen Hirsch bei Dresden in letzter Zeit leider zu wünschen übrig. Wie aus Hamburg gemeldet wird, traf der junge Prinz in Begleitung seines Erziehers dort ein, um einen Spezialarzt zu konsultieren.

— Aus Anlaß der Verlobung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin mit der Tochter des Herzogs von Cumberland hat Kaiser Wilhelm, wie „Wolfs Bureau“ aus Gumbden meldet, Glückwunschtelegramme gerichtet an den Bräutigam und an den Großvater der Braut, den König von Dänemark.

— (Ein Nachspiel zum Fall Hüssener.) Die Essener Bluttat wird in nächster Zeit vor der Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Essen a. R. ein Nachspiel erfahren. Der verantwortliche Redakteur der Volkszeitung (Zentrum) ist wegen Beleidigung des Oberkriegsgerichts der Disziplinierung in Kiel angeklagt. Vor diesem Gerichtshof hatte sich bekanntlich der inzwischen verabschiedete Fährmann zur See Friedr. Hüssener am 6. Juli und 23. September d. Js. wegen seiner in der Nacht vom 11. zum 12. April d. Js. in Essen a. R. Ruhr begangenen Bluttat gegen den einjährig-freiwilligen Musketier August Hartmann zu verantworten. Dem Vernehmen nach wird in diesem Prozeß das traurige Vorkommnis, das seinerzeit so berechtigtes Aufsehen erregte, nochmals vollständig aufgerollt werden. Hüssener und mehrere Kieler Marineoffiziere sind bereits kommissarisch als Zeugen vernommen worden. In der Essener Verhandlung sind mehrere Journalisten, die den Verhandlungen in Kiel als Berichterstatter beigeordnet waren, als Zeugen geladen. Diese sollen über ihre in den Verhandlungen gemachten Wahrnehmungen Auskunft geben.

— (Ein Jünger Breidenbachs.) Die Kriegsgerichte scheinen mit den Jüngern Brei-

denbachs jetzt gründlich aufräumen zu wollen. Von dem Kriegsgericht in Rastatt ist der Unteroffizier Linke vom 48. Infanterie-Regiment wegen grober Mißhandlung in 17 Fällen, fortgesetzter Mißhandlung in 9 Fällen und Mißbrauch des Dienstgewalts zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt worden. Unter anderen hatte der Angeklagte den Musiketier Litrowski täglich in und außer dem Dienst, wo er ihm nur begegnete, geschlagen, einmal so, daß Litrowski mehrere Tage hindurch keine feste Nahrung zu sich nehmen konnte. Die geschlagenen Musiketiere erstatteten keine Anzeige, da sie zu große Furcht vor ihrem Unteroffizier hatten, der ihnen sogar drohte, sie noch mehr zu mißhandeln, wenn sie sich etwa über ihn beschwerten würden. Der Vertreter der Anklage hatte zehn Monate Gefängnis und Degradation beantragt.

Ausland.

Italien.

— Die Geldübermittlung an den Papst eine Legende. Die auch in deutschen Blättern übertragene Nachricht von der Uebergabe von 40 Millionen Lire und sonstigen in der Privatbibliothek Leo's XIII. aufgefundenen Geldsätzen an Pius X. wurde, wie der „Germania“ aus Rom authentisch gemeldet wird, von Papst selbst als lächerliche Erfindung bezeichnet.

Russland.

— (Das Urteil im Rischinew-Prozeß.) Im Prozeß wegen der gegen Juden gerichteten Unruhen wurde das Urteil gefällt. Grefschin und Marosjuk, gegen welche die Anklage auch auf Mord lautete, wurden zu 7 bzw. 5 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Gegen 2 weitere Angeklagte erkannte man auf Einreihung in die Arrestantenkompanie für 1 bis 2 Jahre und gegen einen auf 6 Monate Gefängnis, 12 wurden freigesprochen. Die anhängig gemachten 48 Zivilklagen wurden sämtlich unbefriedigt gelassen und die Gerichtskosten den Verurteilten auferlegt.

— (Neue Unruhen in Rischinew.) Die letzten Nachrichten aus Rischinew melden von panikartiger Angst, die seit zwei Tagen unter der dortigen Judenenschaft herrscht, da sie wieder Anzeichen lebhafter Agitation bemerkbar machen, um zu Weihnachten einen neuen Pöbel-

Einbruch.

Auf Energie beruht die Möglichkeit, sich den Mächten des All gegenüber als Einzelwesen zu behaupten. Alle Energie aber, die wir uns geben können, beruht auf Bildung. v. Feuchtersleben.

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(3. Fortsetzung.)

„Besuch ist da, Otti, ein Bekannter aus Deiner Jugendzeit Herr Waltenberg, bei dessen verstorbenen Vater Du hier früher besuchungsweise weiltest.“

Die Frau nickte nur. Es sah automatenhaft genug aus. Doch sie hatte sich vorbereitet und war im stände, ihr fürchterliches Erschrecken zu verbergen.

Einen Laut hervorzubringen, wäre ihr unmöglich gewesen, fest preßten sich ihre blutleeren Lippen aufeinander.

Sie legte die Wirtschaftsschürze ab, um dem Gatten zu folgen.

Liebevoll legte er den Arm um ihren Hals. „Wenn Dir der Besuch aus irgend einem Grunde unangenehm ist, so weise ich ihn ab, oder entschuldige Dich, wir stehen ja noch mitten in Umzugskalamitäten.“

„Nein nein“, wehrte sie tonlos, „laß nur, ich komme. Aber geh voraus, ich folge sogleich nach.“

Lufado hatte gerade nicht Einbruch von dem Gast gewonnen, nun seine Frau bereit war, ihn zu begrüßen, ging der Hausherr ein wenig aus der Reserve heraus.

Ottie, als sie allein war, preßte die beiden, wohlgepflegten Hände auf das wuschelnde Herz. Ein Nachgezuckeln entrang sich ihrer Brust. Sie ahnte, daß ihrem Glück eine ernste Gefahr drohte.

„Ich hätte die Ueberfiedelung hierher verhindern sollen, es lag in meiner Macht“, murmelte sie bitter, „wie dürfte ich so verwegen dem Schicksal die Stirn bieten — wie soll dies alles enden?“

Und dann drängte es sie, den Gatten zurückzurufen, ihm ihre Schuld zu gestehen und kniefällig um seine Verzeihung zu bitten.

Aber es fehlte ihr an Mut.

„Bin ich denn wahnsinnig?“ murmelte sie. „Alles andere kann ich ertragen, Friedrichs Verachtung nicht, und verachten müßte er mich, tief verachten — um keinen Preis darf er etwas erfahren.“

Und dann erschien sie in dem kleinen Salon, der für solche Besuche bestimmt war, das Lächeln der vornehmen Frau auf den farblosen Lippen.

„Also auch einen hoffnungsvollen Sohn haben Sie“, sagte Waltenberg sofort, „sieh, sieh, jedenfalls Ihr ganzer Stolz, Herr von Lufado, die Freude Ihres Alters.“

„So Gott will“, bemerkte Lufado schlicht, „aber da kommt meine Frau. — Du darfst nicht mehr so viel arbeiten, mein Herz, dieser Umzug macht Dich noch krank.“

Ottie sah dankbar zu ihrem Gatten auf, dann reichte sie ihrem Feinde — sie wußte, er war ihr Todfeind — die schmale Hand.

„Seien Sie mir willkommen, Herr Waltenberg.“

Der kleine, engbrüstige Herr hatte sich erhoben. Durch die Gläser seiner goldenen Brille funkelten die grünen Augen in einem falschen, heimtückischen Licht.

„Ich bin entzückt, meine gnädige Frau, daß Sie sich meiner erinnern und hoffe, Sie werden mir gestatten, ein ständiger Gast in Ihrem Hause zu sein.“

Ottie ließ die letzte Bemerkung unbeantwortet. Durch eine Bewegung bat sie Waltenberg, wieder Platz zu nehmen.

„Es ist sehr freundlich, daß Sie uns aufgesucht haben“, sie selbst wunderte sich über die Gelassenheit, mit der sie diese Worte sprach, „freilich wird es noch lange dauern, bis wir vollständig in Ordnung kommen, die Sachen erhalten jeden Tag eine andere Stelle, und dem Dekorateur wollen wir ins Handwerk pfeuschen, wir können uns ja zu all den Dingen reichlich Zeit nehmen.“

„Gewiß, und das Töchterchen ist sicher die rechte Hand der Mutter.“

„Sie wird einmal eine tüchtige Hausfrau werden!“

„Unter einer solchen Leitung, selbstverständlich! Und auch einen Sohn besitzen Sie, wie ich von Ihrem Herrn Gemahl hörte. Früher hegten Sie für solche heranwachsenden Stammbalter keine Vorliebe, das hat sich wohl auch geändert?“

Es lag ein unheimlicher Hohn in den

scharf accentuierten gesprochenen Worten; Ottie aber wußte, daß es ein Angriff in aller Form war.

Solch ein offenes, feindseliges Vorgehen hatte sie nicht erwartet, mit keinem Gedanken in Betracht gezogen. Sie wäre vernichtet gewesen, wenn nicht die Liebe zu ihrem Gatten, die Sorge für seine Ruhe sie stark gemacht hätte.

So verlor sie auch jetzt ihre Beherrschung nicht ganz.

„Wenn man erst selbst liebe Kinder besitzt, erfahren viele Ansichten und Empfindungen eine Wandlung“, sagte sie bebend, doch mit Würde.

„Da hast Du recht“, sagte Lufado lebhaft, „in meinen Augen war jedes Kind früher so eine Art Ungeheuer, und erst, als ich selbst solche kleine Bande besaß, ging mir das Verständnis für die Freuden und Leiden der Kinder auf.“

Jetzt bin ich sogar in V. Vorstand des Vereins gegen Mißhandlung und Ausnutzung der Waisen. Und sobald man dieser Sache näher tritt, erfährt man erst, wie schawers Unrecht an vielen dieser wehrlosen Geschöpfe verübt wird.“

„Nun, nun“, meinte Waltenberg mit einem häßlichen Lächeln, „man darf nicht gar zu sentimental sein, Verehrtester, was sagen Sie, gnädige Frau?“

Er hatte sich bereits erhoben. Die Situation entsprach nicht seinen Erwartungen; diese beiden Menschen spielten einen unbefriedigenden Waff vor ihm aufzurichten.

„Ich werde wiederkommen“, dachte er, „aber zu einer Zeit, wo dieser Menschenfreund sich der Waisenfürsorge widmet.“

„Ich sage“, entgegnete Ottie fest, „daß es nie zu spät ist, ein Unrecht einzusehen und zu sühnen. Wer irrt wohl nicht, und beging Handlungen, die zu bereuen sind. Nur der ist wahrhaft schuldig, der sich nie zu besserer Einsicht bekehrt.“

„Bravo!“ rief Lufado, „das ist mir aus der Seele gesprochen, liebes Weib — empfehle mich Ihnen, Herr Waltenberg, bitte, bitte, dort ist der Ausgang!“

Waltenberg schäumte innerlich. Er hatte noch kein Wort des Abschieds gesprochen. So einfach hinauskomplimentiert zu werden, das erschieß ihm unerhört und schürte seinen Haß zur hellen Flamme.

Er wollte sich vor Ottie verneigen, aber sie war schon aus dem Zimmer gegangen. Nun half er sich mit einem süßsauren

Lächeln über die Peinlichkeit der Situation hinweg.

Scheinbar im besten Einvernehmen trennten sich die beiden Männer, denn soviel Lebensklugheit besaß Lufado, um den andern nicht noch mehr herauszufordern.

Aber als er ins Haus zurückkehrte, ließ er seinem Unmut freien Lauf.

„Tausend noch einmal, welch eine widerwärtige, zweifelhafte Bekanntschaft, ein heimlicher Spigbube, wie mir scheint. . . Nun, da Wiederkommen haben wir ihm hoffentlich ein für allemal verleidet, dem fauberen Herrn!“

Er wollte gemeinsam mit seiner Gattin, der „Erlauer“, noch einiges am Zuge flicken, doch Ottie hatte sich eingeschlossen, „sie fühlte sich unwohl und bedürfte absoluter Ruhe.“

Lufado schüttelte den Kopf. Er dachte nicht daran, sich abweisen zu lassen.

„Seit wann störe ich meine Frau?“ fragte er ungeduldig, „wirst Du hier noch neue Menschen einführen?“

Der Riegel flog zurück, Ottie öffnete die Tür.

„Was willst Du?“ fragte sie matt.

Er betrachtete sie mit gerunzelter Stirn. Selbstam war ihm das Verhalten seiner Gattin Waltenberg gegenüber von Anfang an erschienen.

„Du verbirgst mir etwas, Ottie“, sagte er ernst, „war es dieser Herr Waltenberg, den sen Vorhandensein Dir die Rückkehr nach Erlau verleidete?“

„Ja und nein!“ preßte sie hervor, „ich kann Dir keine ausreichende Antwort geben.“

Sein Gesicht verfinsterte sich noch mehr.

„Mir, einem Manne, verschweigst Du wirklich etwas? Weißt Du auch, was Du aufs Spiel stellst durch Dein Verhalten? Unheimliches Glück, den Herzensfrieden Deine Kinder!“

Jetzt sah sie stehend, beschwörend zu ihm empor.

„Gieb mir Zeit, Friedrich! O, mein Gott —“

Ein dumpfer Laut entrang sich seiner Brust. „Also doch, Du hast mir etwas verheimlicht. . . mir! Und ich vertraue so fest!“

Erst jetzt bemerkte sie, daß der gültige Ausdruck aus seinen Zügen gänzlich geschwunden, einem finstern drohenden Ernst gewichen war.

Ein tödliches Erschrecken lähmte sie.

verungszug gegen die Juden zu unternehmen. Insbesondere sind die Agitatoren eifrig am Werke, die nach der Behandlung, die ihnen in dem eben zu Ende gehenden Prozeß zuteil geworden ist, ihre alte Kühnheit wieder gefunden haben. Am Sonnabend begab sich der jüdische Gemeindevorsteher zum Gouverneur, um dessen Schutz zu erbitten. Die Antwort des Gouverneurs scheint aber wenig beruhigend gelautet zu haben. Insbesondere wird die Furcht der Juden dadurch gesteigert, daß der Gouverneur auf sie die Mahnung richtete, sich im Falle von Unruhen einer bewaffneten Gegenwehr zu enthalten.

England.

— Die allgemeine Dienstpflicht wird nun doch geplant. Allerdings handelt es sich bei dem Entwurf nicht um mehrjährigen Dienst unter den Fahnen — dieser begegnet bekanntlich einer sehr entschiedenen Ablehnung im englischen Volke — sondern um eine auf einige Wochen jährlich berechnete oberflächliche militärische Ausbildung. Ähnlich wie sie früher bei der deutschen Ersatzreserve bestand. Ueber dieses Militärmee-Projekt wird dem „B. L. M.“ aus London gemeldet: Dem Fachblatt „Military Mail“ zufolge arbeitet die Regierung einen Plan für zwangsweise militärische Ausbildung aller männlichen Personen zwischen 18 und 22 Jahren aus. Im ersten Jahre ist eine Uebung von zwei Monaten mitzumachen, in jedem folgenden der vier Jahre eine solche von 14 Tagen, und zwar unter Aufsicht von Offizieren des stehenden Heeres. Man schätzt die Gesamtzahl der Uebungspflichtigen auf 1.165.000, wovon 304.000 auf das erste Jahr entfallen.

Japan.

— Die Antwort Japans auf die russische Note ist nun endlich einer „Reuter“-Nachricht aus Tokio zufolge am Montag Nachmittag dem ruffischen russischen Gesandten vom japanischen Minister des Äußeren Baron Komura im russischen Gesandtschaftshotel übergeben worden. Das Schriftstück, so heißt es in dem Telegramm, hat nicht den Charakter eines Ultimatus. Die Antwort Japans enthält das Ersuchen, Auf- und möge gewisse in der russischen Mitteilung enthaltene Vorwürfe, denen man besondere Bedeutung beimesse, noch mal in Erwägung ziehen. — Die Lage bleibt natürlich nach wie vor aufs höchste gespannt, die Gegner halten ihr Pulver für alle Fälle trocken.

Westfalen und Rheinland.

Zahlt pünktlich.

Camen, 24. Dezbr. Das Weihnachtsfest, auf das die Gedanken nicht nur der Kinder von Tag zu Tag mehr gerichtet sind, sieht mancher kleine Handwerker und Gewerbetreibende nicht als Fest der Freude an. Auch er soll nicht allein seinen Kindern, sondern auch seinen Lehrlingen und Gesellen Geschenke machen, und die Wünsche sind bei dem heute so verwöhnten Geschmack nicht bescheiden. Fleißig hat er gearbeitet,

nicht selten bis in die Nacht hinein, und doch entfährt der Betrag in seiner Kasse lange nicht seinen Leistungen. Ein Teil seines Verdienstes liegt in Außenständen, und er hat nur geringe Hoffnung, diese Außenstände bis zum Feste her einzubekommen. So geht gerade in der nächsten Zeit mancher kleine Mann mit sorgenvollen Mienen umher, und wie manche empfinden es nicht, wie leicht sein Gesicht sich aufhellen ließe. Wer sich für den kommenden Tag oder für die kommende Woche seine Zigarren kauft, wer sich die zu einer Reise notwendige Fahrkarte kauft, wer sich auf der Post Marken kauft — jeder legt ohne Murren die für den Erlös der Ware erforderliche Summe auf den Tisch. In allen diesen Fällen wird das sofortige Zahlen als unauffällig und selbstverständlich betrachtet; der Leistung entfährt die Gegenleistung. Wie anders aber verfahren nur zu viele gegenüber dem Kaufmann, dem Bäcker, dem Schuhmacher oder Schneider. Da wird gebucht und angeschrieben, und der Lieferant hat geduldig zu warten, bis sich der Käufer herbeiläßt, seiner Zahlungspflicht nachzukommen. Der Beamte erhält am ersten des Monats sein Gehalt, der Arbeiter am Samstag seinen Wochenlohn. Wie oft aber ist der selbständige Handwerker und Gewerbetreibende nicht in der Lage, so fleißig er auch gearbeitet und so bescheiden er auch gelebt hat, zu bestimmter Frist mit bestimmten Einnahmen zu rechnen, und am Zahlungstermin, wo seine Lieferanten mit offenen Händen vor ihm hinstreten, deren Forderungen gerecht zu werden. Gewiß wird sich jeder Kaufmann und Handwerker damit einverstanden erklären, daß die Zahlung der von ihm bezogenen Waren am vereinbarten Termine im ganzen erfolgt, am Samstag oder beim Monatsanfang. Aber oft genug muß er, das leider auch erleben, daß gut gestellte Familien, die eben Pfenning und jede Mark mühselos sofort entrichten könnten, ihn rücksichtslos wochen- und monatelang warten lassen. Hier und da geht ein Käufer sogar so weit, daß er dem Kaufmann oder Handwerker, wenn dieser, der Not gehorchend, eine Mahnung oder quittierte Rechnung schickt, von Stund an die Kundschaft entzieht. Den selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden hat das Geschäftsleben und die öffentliche Moral gleichsam unter ein Ausnahmegeßel gestellt. Wird sonst im Geschäftsleben eine zu einem bestimmten Zeitpunkt fällige Summe nicht gezahlt, dann werden alsbald kein fäulnis auf Heller und Pfenning Jinsen berechnet. Die Außenstände des Kaufmanns und Handwerkers aber werden nicht verzinst. Wie drückend dieser Zustand ist, weiß der kleine Mittelstandsmann am besten. Sein Sorgen geht darauf hinaus, wenn irgend möglich seine Lieferanten pünktlich bezahlen zu können; denn kann er es nicht, so muß er die schuldig gebliebene Summe verzinsen. Wie oft aber denkt ein Kunde, der es als selbstverständlich betrachtet, beim Kaufmann und Handwerker weitreichenden Kredit zu erhalten, nicht daran, daß für den Verkäufer die zinslose Kreditgewährung eine finanzielle Mehrbelastung bedeutet. Und das nicht allein. Der Kunde, der seine Einkäufe hat anschreiben oder buchen lassen, bestimmt sich schließlich seiner

Schuld und bittet um Rechnung. Er erwägt nicht, welche Mühe seinetwegen der Kaufmann oder Handwerker schon mit der Führung der Bücher gehabt hat, und er erwägt auch nicht, welche Arbeit der Lieferant zur Aufstellung der Rechnung zu leisten hat, ohne daß ihm dafür ein Pfenning gezahlt wird. So muß sich mancher kleine Kaufmann, der sich einen Buchhalter nicht leisten kann, des Nachts hinsetzen oder er muß seinen freien Sonntag opfern, um die Bücher in Ordnung zu halten und die Rechnungen auszuschreiben. Verrechnet er sich dann zum Schaden des Kunden, dann wird er nur zu oft auf Grobheiten gefaßt sein müssen; verrechnet er sich zu seinem eigenen Schaden, so wird ein Hinweis auf diesen Rechenfehler meistens des Käufers zu den Ausnahmen gehören. Die Kreditgewährung bringt also für den Kaufmann auch noch unbezahlte Mehrarbeit und unausbleiblichen Ausfall mit sich. Im Interesse der Erhaltung des Mittelstandes kann angesichts dieser Zustände nicht dringend genug die Forderung erhoben werden, daß sich jeder einzelne seiner Käuferpflichten bewußt bleibe oder recht bald bewußt werde. Gewiß kann und muß durch Maßnahmen des Staates und des Reiches noch vieles für unseren Mittelstand geschehen und auch durch Selbsthilfe wird noch manches zu erreichen sein. Daneben muß aber auch das große Publikum mit Hand anlegen und die Mahnung „zahlt pünktlich“ ist eins der Mittel, mit dem jeder einzelne dem Mittelstand beistehen kann.

Camen, 24. Dezember. Verein deutscher Eisenhüttenleute. In Düsseldorf fand Samstag die Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute statt. Die in Verbindung hiermit geplante Festfeier anlässlich der vor 25 Jahren erfolgten Neubegründung des Vereins durch Geh. Kommerzienrat Carl Lueg mußte wegen Erkrankung des letzteren bis zum Frühjahr 1904 verschoben werden. Brauns-Dortmund als stellvertretender Vorsitzender teilte mit, daß die Mitgliederzahl seit der letzten Versammlung von 2814 auf 2903 gestiegen ist. Der Redner beklagte dann die Mängel in der Ausbildung der jüngeren Eisenhüttenleute, die darin bestehen, daß auf den preussischen Hochschulen zu wenig Lehrstühle für das eigentliche Eisenhüttenwesen vorhanden sind, und daß zweitens die Lehre der Hilfswissenschaften nicht richtig gehandhabt wird. Es wurde eine Resolution einstimmig angenommen, in welcher der Verein deutscher Eisenhüttenleute eine Erweiterung und Neuordnung des höheren Unterrichtswesens für das Studium der Eisenhüttenkunde für unerlässlich hält, und zwar müßte baldige Abhilfe eintreten, da sonst die deutsche Eisenindustrie Gefahr laufe, an ihrem wissenschaftlichen Aufschwung zu scheitern und Rückschritte im Kampfe mit dem ausländischen Wettbewerb zu erleiden. Sodann wurde die Stiftung einer Lueg-Medaille beschlossen, welche Personen verliehen werden soll, die sich auf dem Gebiete des Eisenhüttenwesens und der Volkswirtschaft besondere Verdienste erworben. Die übrigen Punkte der Tagesordnung betrafen fachwissenschaftliche Vorträge.

* Camen, 24. Dez. (Verschiedenes.) Wie den letzten Jahren, so soll auch diesmal am 2. Dezember von abends 9 Uhr an eine Silvesterfeier im Evangelischen Gemeindehause am Rastbergweg gehalten werden. Die über Erwarlung starke Beteiligung im vorigen Jahre machte für die kommende Feier besondere Anordnungen erforderlich, um eine Ueberfüllung des Saales zu verhindern. An Kaffeelarten zum Preise von 4 Pfg. werden nur 350 Stück ausgegeben und durch Mitglieder des Junglings-, Jungfrauen- und Mägdchenvereins, sowie durch den Kasse-Stärke. Jedoch müssen diese Karten bis spätestens zum 28. Dez. einschließlich gelöst sein, da mit die nötigen Vorkehrungen rechtzeitig getroffen werden können. Die Karten werden beim Eingang in den Saal abgenommen, ohne Karte erhält keiner Zutritt. Wer daher an der Feier teilzunehmen wünscht, der wird hiermit freundlichst daran erinnert, sich zu dem genannten Tage eine Karte zu besorgen.

Am Dienstag Mittag ertönten plötzlich an den Straßen die Feuer-Signale unserer freiwilligen Wehr. Glücklicherweise handelte es sich aber nur um einen kleinen Zimmerbrand in dem Angstmannschen Wohnhause an der Olfenmauer. Das Feuer konnte sehr bald gelöscht und jede weitere Gefahr beseitigt werden.

Nochmals: Falsches Geld. Das Reichsbankdirektorium gibt folgendes bekannt: An der Kasse der Reichsbankhauptstelle zu Hamburg ist jüngst ein Zweimarkstück mit dem Münzzeichen D und der Jahreszahl 1902 angehalten, welches nach den darüber eingeholten Gutachten der Münzkassen in München und Berlin als eine sehr gefährliche Nachprägung bezeichnet werden muß. Sie ist lediglich aus Silber mit einem Feingehalt von 986 Tausendteilen (1) auf grauem Stempel hergestellt und die teilweise nur mit dem bewaffneten Auge sichtbaren Unterscheidungsmerkmale von den echten Stücken sind von den Laien fast unerkennbar.

Camen, 23. Dez. (Schöffengerichtssitzung.) Als Schöffen fungierten die Herren Schaffmeister L. v. d. Heide und Baumeister F. Heimeier. — Wegen unerlaubten Auswanderns wurde der Bergmann Reinhold Jäger, früher in Heeren, jetzt unbekannten Aufenthalts, zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt. — Bei dem Wangenstehlen auf der Hecke Monopol kamen die Vergleiche Heinrich Steiner und K. so hart aneinander, daß ersterer den letzteren mit der Kohlenkugel auf den Kopf schlug. Das Gericht faßte die Sache milde auf und verurteilte den Angeklagten zu 15 Mark Geldstrafe. — Eines nachts im vergangenen Sommer wurden die Vergleiche Gebrüder Franz und Wilhelm M. in Heeren von Polizeibeamten radsam angetroffen. Als der Polizeiergeant Wertwein die Angeklagten aufsuchte, nicht mehr zu lärmten wurde K. M. noch obendrein frech und beleidigte den Beamten auf die größte Art. Die Angeklagten wurden jeder wegen Ungehorsams mit 5 Mark und außerdem wird K. M. wegen Beleidigung zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt. — Ein gutes Unkenbrot schien der Bergmann Josef Schilowski aus Heeren von seinem früheren Logiswirt bewahrt zu haben. Eines Tages wollte derselbe seinen

„Du, Du glaubst doch nicht etwa —“ Seine beiden Hände stützten sich schwer auf die Tischplatte, die wie Stahl blinkenden Augen erschauerten fast unter den buschigen Brauen.

„Du wirst sprechen, ich will es!“

Seine Haltung, die von Entrüstung diktiert, Worte gaben ihr endlich die Fassung zurück. Sie erhob sich, und mit der ihr eigenen Untertun ging sie zu ihm hin, legte ihre Hände um seinen Hals und sah ihn tief und ruhig aus ihren dunklen Sternen an.

„Niemals beging ich etwas, das mich mit meiner Frauenvürde in Konflikt gebracht hätte, ich schwöre es Dir, Friedrich!“

Wie ein Bann wich es von dem Manne. Ein Sturm mochte in seinem Innern toben, eine Träne rann in den gleichlichen Bart hinab.

„Gottlob, daß Du den Schwur leitest,“ sagte er halblaut. „Gottlob, ich hätte nicht etw., wenn es anders wäre.“

Sie schluckte laut auf. „Verzeihe mir doch, daß ich Dir ein solches Leid bereite, es macht mich ja unglücklich, es bringt mich der Verzweiflung nahe. ... Und eine Schuld habe ich doch begangen, ein schweres Unrecht, ich war so egoistisch damals, so berechnend.“

„Vertraue Dich mir an,“ sagte er erschüttert, mit bebender Hand ihr dunkles, noch von keinem Silberfaden durchzogenes Haar streichelnd. „Das will ich. Nur heute nicht, Friedrich, erlasse mir noch das beschämende Geständnis!“

„Wie sollte ich nicht!“ Er küßte sie auf den Mund. „Du hast mir ja das Leben wiedergegeben. Jener Mensch freilich darf unser Haus nicht wieder betreten. Kann — er Dich committieren, Ottilie?“

Sie verneinte, mußte sie doch, daß Waltenberg es nur darauf abgesehen hatte, sie zu ängstigen und Vorteile aus der Beziehung zu ihr zu ziehen. Sie hoffte, mit ihm fertig zu werden; was alles in ihr in Aufruhr brachte, war ein Gefühl in seinem Fahrstuhl, der Vater von Mantelstein.

Für Ottilie hatte der alte, nachbarliche Herr noch ein besonderes Interesse. Ihr junger Sinn beschäftigte sich gern mit Außergeräthlichem, und sie hatte bereits eine Menge Dinge von dort in Erfahrung gebracht.

„Mantelstein ist nur der Name des Gutes,“ sagte sie aus ihren Betrachtungen heraus, „der Besitzer heißt Marwitz,“ hat ihn schon bemerkt,

daß er an allen Gliedern gelähmt ist? Beschuldige ich einen armen, beklagenswerten Mensch, trotz seines Reichthums, aber niemand fühlt Mitleid mit ihm; man hört nur abschällige, ja gehässige Urtheile.“

„Die vielleicht auch zum Teil begründet sind,“ ergänzte Lufado, „denn er hat Verwandte, die sich in sehr liebevoller Weise um den Sonderling bemühen, wie ich hörte, er aber setzt all ihrer Güte und Rücksicht ein stereotypes Mißtrauen entgegen.“

„Von dieser Güte bemerkte ich bisher wenig oder nichts,“ sagte Ottilie bestimmt, ihr Glas mit dem funkelnden Rheinwein an die Lippen führend, „also wird die Unfreundlichkeit wohl auf beiden Seiten sein. Stundenlang sitzt der alte Herr verlassen in seinem Fahrstuhl, und wenn das junge Mädchen, seine Verwandte, ihn gelegentlich nach seinen Wünschen fragt, so geschieht es einfüßig und widerwillig. Vielleicht wird das kaum noch empfunden, denn die Gewohnheit stumpft ab.“

Die Familie saß beim Mittagessen in dem geräumigen, freundlichen Speisezimmer. Vater und Tochter schmeckten es vortrefflich, die Mutter jedoch ließ den Braten und das Gemüse fast unberührt, die Suppe hatte sie so häufig gelöst, als könnte sie nicht schnell genug damit fertig werden. Dann erhob sie sich unter dem Vorwande, in der Küche noch einmal nach dem Rechten sehen zu müssen.

Als sie wieder hereinkam, war die Unterhaltung über den alten Marwitz noch nicht beendet.

„Man kann nicht wissen, auf wessen Seite die Schuld liegt,“ bemerkte Lufado vorsichtig, der Ottilie soll von einem schamhaften Geizherrscher werden trotz seines großen Reichthums; um ein paar hundert Mark zu gewinnen, hat er früher eine unglückliche Handlung begangen.“

„Was denn, Papa?“ drängte Ottilie, „sprich es doch aus!“

„Ich möchte nicht, Kind. Es ist besser, Du lernst bei Deiner großen Jugend solche Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens noch nicht kennen.“

„Ich habe mein Staatsexamen gemacht, Papa, und Du warst stets der Ansicht, daß nicht ein schlechtes Verbergen des Falschen, sondern die klare Erkenntnis dessen, was gut und böse, einem Mädchen nützen kann. Ich habe mir bereits ein festes Urtheil über Welt und Menschen

gebildet, und wenn ich in demselben gelegentlich auch irre, so bin ich doch wohl vorbereitet genug, um aus Deinem Munde Dinge zu erfahren, die mir eher kurz oder lang doch von irgend jemand zugeflüstert werden würden.“

„Du hast recht, von einem Verschwiegenen könnte in diesem Falle überhaupt keine Rede sein.“

Vater und Tochter waren so eingehend mit sich selbst beschäftigt, daß sie auf die Mutter nicht achteten, so auffallend das Verhalten derselben auch war.

Ottilies zitternde Hände spielten mit dem Messer und der Gabel, ohne sie zu benutzen, von den bleichen Lippen wollte sich hin und wieder ein Wort ringen, ein Aufschrei vielleicht, aus tiefer Brust sich lösend, aber eine jahrelang geübte Beherrschung ersticke alles. Man hätte glauben können, es werde soeben ihr Todesurteil gesprochen, so tief hatte sie das Haupt gesenkt, so dunkle Schatten lagerten auf ihrem Antlitz, das sonst nichts wie lachenden Sonnenschein widergespiegelt hatte.

„Was ich höre, klingt so ungeheuerlich, daß es den Mann dort drüben als einen moralisch tief gesunkenen Menschen kennzeichnet,“ fuhr Lufado ernst fort, „und da sich keine Stimme zu seiner Verteidigung erhebt, so muß ich annehmen, daß man die Wahrheit spricht. Er hat einst, vor vielen Jahren, seinen einzigen Sohn um ein paar hundert Mark verkauft.“

„Ist das wahr?“ „Du mein Himmel, klingt das abentheuerlich. Und an solche Frauenbasen glaubst Du im Ernst, Papa?“

„Es ist Tatsache, Ottilie. Der Alte besaß einen prächtigen, hoffnungsvollen Jungen, und gab ihn für eine bestimmte Summe an Fremde in Pflege, und zwar in der Weise, daß er sich fernerhin jeden Reichtum auf denselben entäußerte.“

„Kann so etwas überhaupt vorkommen, Papa?“

„Nun, die Polizei wird er nicht um Rat gefragt haben, und als eines Tages die Pflegeeltern mitant dem Kinde auf und davon waren, konnte gegen Marwitz nicht das Geringste unternommen werden. Es fand sich auch kein Ankläger. In diesem kleinen Ort ist die Organisation der Polizei recht unvollkommen, und die Angelegenheit liegt über zwanzig Jahre zurück. Da wurde gezipfelt, und Marwitz mit Verachtung gestraft, aber ernstlich zur Rechenschaft zog ihn niemand. Und bei diesen Men-

schungen, die ein vernünftiges Urtheil für ihn bilden müssen, ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.“

„Eine harte Strafe, Papa, aber ob sich nie wieder eine Kunde von dem armen Jungen hierher verirrt hat?“

„Soviel ich höre: nein! Man wird das Kind in Unkenntnis seiner Herkunft gelassen haben, vielleicht ist der Arme gestorben — verdorben — aber Mama, um Gottes Willen, was machst Du uns für Geschichten —“

Vor Ottilies Ohren war ein Säusen und Brausen entstanden, wie aus weiter Ferne, aber mit furchtbarem Klang, gleich der Posten des jüngsten Gerichts tönten die Worte ihr entgegen: „Gestorben — verdorben —“ und in ihrem Innern entstand in riesengroßen Lettern die Ergänzungs dieser Ankündigung.

„Durch Deine Schuld —“

Es dunkelte vor ihren Augen, alles um sie her schien zu wanken, im Moment war es vorbei mit ihrer Kraft, ihrer streng geübten Selbstbeherrschung, befinnungslos sank sie zur Seite und Lufado fing die Bewußtlose mit seinen Armen auf.

„Sie erging sich nicht in überflüssigen Angstausrufen, sie nahm die Wasserkrasse zur Hand und heraufsteigend vorsichtig Stirn und Hände mit dem kühlen Naß, nachdem die Mutter auf dem Sofa niedergelegt worden war.“

Das Hausmädchen kam herein und legte einen Brief auf den Tisch, niemand beachtete es.

„Wir dürfen in Mamas Gegenwart über solche schreckliche Dinge gar nicht mehr sprechen.“ Ottilie war so erregt, daß das Gesagte fast wie ein Schluchzen klang. „Mamachen hat ein so weiches, glühendes Herz, daß es ihr zu brechen droht, wenn sie von dem Schicksal eines armen, beklagenswerten Kindes hört, zudem hat der Unzug sie mehr angegriffen, als sie eingestehen will.“

Ottilie begann leise zu atmen, sie vernahm die Worte ihrer Tochter, und ihr Herz kramte sich von neuem zusammen. Alles, was die Welt an Glück zu vergeben hat, war ihr zu teil geworden in überreichem Maße: der ehrenvolle, liebevolle Gatte, die klugen, prächtigen Kinder. Wohlhabenheit, Verehrung und Zuneigung, wohin sie sich auch wenden mochte, und jenem Aermsten Alles genommen — Alles ...

(Fortsetzung folgt.)

Spazierstock abholen, erhielt aber keinen Ein-
laß, worauf derselbe an der B.ichen Wohnung
eine Fensterscheibe einschlug. Das Urteil lau-
tete wegen Sachbeschädigung auf 15 Mark Geld-
strafe. — Auf Schacht Königsborn sollte der
Bergmann Friedrich Okenfötter aus Nieder-
barnim die Fördererichtung in Gang gesetzt
haben, ohne daß hierzu das Signal gegeben
war. D. bestrafte, die Bergpolizeilichen Vor-
schriften übertreten zu haben. Das Gericht be-
trauete, die Sache zu vertagen und außer den
vernommenen Sachverständigen auch noch wei-
tere Zeugen zur Aufklärung des Sachverhalts
zu einem neuen Termin zu laden. Es kamen
noch mehrere Privatklagefachen zur Verhand-
lung, welche teils durch Vergleich und Verur-
teilung erledigt wurden.

Dortmund, 23. Dez. Die Stadtverord-
neten bewilligten für den Bühnenfundus des
neuen Stadttheaters 250 000 Mark. Die
Sache wird viel teurer als man wohl annahm.
Bei der Beratung der Theatervorlage waren
50 000 Mark für den Fundus eingestellt worden,
der Direktor sollte aus eigenen Mitteln das
Fehlende aufbringen. Nun stellt die Stadt aber
das Ganze, und der Direktor zahlt 10 000 Mk.
Miete. Des weitern wurde noch beschlossen, für
das philharmonische Orchester eine Pen-
sionskasse zu gründen. Die Stadt erwirbt auch
das alte Reichsbankgebäude, vorläufig für
Zwecke des Museums. Die Stadt hat für die
Anlage neuer Straßendurchbrüche usw. in
den letzten Jahren für mehrere Millionen Ge-
lde ausgegeben.

Langendree, 22. Dez. Aus Lebens-
überdruß machte der 30jährige verheiratete
Bergarbeiter S. seinem Leben durch Erhängen
ein Ende.

Bochum, 23. Dez. (Erdbeben.) Dienstag
früh gegen 5 Uhr wurden hier und im benach-
barten Grumme mehrere Erdstöße ver-
fühlert. In Grumme waren die Erschütterungen
so stark, daß die Leute erschreckt aus ihren Betten
hingingen.

Marten, 22. Dez. (Verhaftet.) Unter
dem dringenden Verdachte, seine Frau aus dem
früher 3. Stockwerk geworfen und dadurch getötet zu
haben wurde der Bergmann Michael S. ver-
haftet. Er behauptet, seine Frau habe von ihm
nur eine Ohrfeige bekommen und habe sich
selbst aus dem Fenster gestürzt.

Meiderich, 22. Dez. Ueber die Jugend-
leistung wird von amtlicher Seite nachfolgender
Bericht veröffentlicht:

Deute vormittag 9,45 Uhr entgleiste auf der
Strecke Duisburg-Oberhausen-West der Güterzug
6241 aus bisher nicht aufklärter Ursache. Ein
Bremser war sofort tot, ein Hilfsbremser er-
litt mehrere Rippenbrüche, der Zugführer und
ein Lokomotivführer wurden leicht verletzt. Mehrere
Wagen gerieten in Brand und wurden
völlig vernichtet. Hilfszüge von Oberhausen und
Duisburg waren sofort zur Stelle, ebenso die
Meidericher Feuerwehr, welche das Weitergreifen
des Brandes verhinderte und ihn bald löschte.
Die Strecke Duisburg-Oberhausen-West, welche
nur von Gütersügen befahren wird, ist in bei-
den Richtungen gesperrt.

Neuß, 22. Dez. Die Stadtverordneten
beschlossen am Samstag die Aufnahme einer
Anleihe von 500 000 Mk. um in Ergänzung
der Sparkassen-Hypotheken kleine
Privathäuser bis zu 75 Prozent des
Wertes zu beleihen. Ferner bewilligten
sie 500 000 Mk. zum Ausbau des Hafens, der
im Anschluß an die Ringbahn für die 1 000 000
Mk. bewilligt ist, vorgenommen werden soll.
Schließlich beschloßen sie die Errichtung eines
künstlichen Elektrizitätswerks.

Arsfeld, 23. Dez. Bei den Gewerbe-
gerichtswahlen der Arbeitnehmer der Textil-
branche siegten die Kandidaten der sozialdemo-
kratischen Gewerkschaften, die 1417 Stimmen
erhielten. Die christlichen Gegenkandidaten ver-
einigten 521 Stimmen auf sich.

St. Tönis, 22. Dez. (4 Personen um-
gekommen.) Sonntag vormittag entstand in dem
Hause des Tagelöhners Proster Feuer. Das Feuer
brach aus, als die Frau Proster in der Küche
weilte. Drei Kinder, ein Knabe von 11 Jah-
ren und zwei Mädchen im Alter von 6 und 8
Jahren, die im oberen Stockwerk des Hauses
schliefen, kamen im Feuer um. Der Vater,
der nach oben drang, um die Kinder zu retten,
erlitt den Erstichungsstob. Zwei Kinder, die im
Unterräume schliefen, konnten sich zeitig retten.
Das Haus brannte nieder.

Kaiserslautern, 23. Dez. (Großfeuer.)
Hier brach in einem Hinterbau der alten Kay-
serischen Fabrik, in welchem sich die Buchdruck-
erei, Papierwarenfabrik und Papiergroßhandlung
von Schmitt u. Schaff befindet, Großfeuer aus,
das sämtliche Maschinen und Papiervorräte ver-
nichtete. Das Gebäude brannte völlig nieder.
Der bedeutende Schaden ist durch Versicherung
gedeckt. Nach der Pfälzischen Presse wird Brand-
stiftung vermutet.

Frier, 23. Dez. (Zur Warnung.) Eine
in der Zuderbergstraße wohnende alleinstehende
Dame wurde gestern morgen in ihrem Schlaf-
zimmer bewußtlos aufgefunden. Sie hatte vor-
dem Schlafengehen Kohlen auf den Ofen nach-
geschüttet; hierbei waren einige Kohlen auf die
Ofenplatte gefallen, die dann während der Nacht
so viel Rauch und Gas ausströmten, daß die
Dame beinahe den Erstichungsstob erlitten hätte.

Vermischtes.

Die Wurmkrankheit. Wie aus Wal-
denburg gemeldet wird, ist ein Berghauer im
Waldburger Revier von der Wurmkrank-

heit befallen worden. Daraufhin wurden
sämtliche Grubenarbeiter des Hermann- und
Bismarckschachtes sorgfältiger Untersuchung un-
terzogen. Auch unter den Bergleuten der Gruben
in Rothenbach sollen einige Fälle von Wurm-
krankheit entdeckt worden sein.

Eine Offiziersstragödie. Der Leut-
nant Hermann Lauprecht vom 81. Infante-
rie-Regiment wurde, wie der „Nationalzeitung“
aus Frankfurt a. M. telegraphiert wird, am
Dienstag in seiner Wohnung erschossen auf-
gefunden. Ein junges Mädchen, dessen Per-
sönlichkeit bisher noch nicht festgestellt werden
konnte, lag ebenfalls erschossen im Zimmer.
Ueber die Beweggründe zu der Tat ist noch
nichts bekannt.

Einbrecher stalteten in der Montag-
Nacht dem Postamt in Langen (Hessen) einen
Besuch ab. Als ein Postunterbeamter die Ein-
brecher überraschte, gaben sie zwei Revolver-
schüsse auf ihn ab, ohne jedoch zu treffen. Dienst-
tag morgen wurde im Frankfurter Hauptbahn-
hof ein Mann nimmer beim Verbauch der Täter-
schaft verhaftet.

Eine Revolbergeschichte aus dem
Berliner Opernhaus erzählt der Poli-
zeibericht. Während der Vorstellung im königl.
Opernhaus am Montag zielte der ehemalige
Mittelschullehrer T. mit einem geladenen
Revolver auf einen anderen Theaterbesucher. T.
wurde sofort aus dem Hause entfernt und von
zwei Schutzleuten nach der Wache des zweiten
Polizeireviere gebracht. Ein Arzt stellte ferner
fest, daß T. gemeingefährlich geistes-
krank sei. Der Bedauernswerte ward sogleich
nach Dilldorf gebracht.

Zu dem Zwischenfall werden noch fol-
gende Einzelheiten bekannt: Der frühere Mit-
telschullehrer T. saß in der zweiten Reihe des
rechten Seitenbalkons im zweiten Rang. Als
die Duellscene gespielt wurde, begann er un-
ruhig zu werden und stieß in kurzen Zwischen-
räumen halblauten Rufes aus. Der in der hin-
teren Reihe sitzende Polizeikommissar S. und des-
sen Frau verbot sich die Störung mehrfach,
und als sie schließlich den T. aufordneten, sich
ruhig zu verhalten, griff dieser in seine Tasche,
holte einen geladenen Revolver hervor und zielte
auf einen neben ihm sitzenden Herrn, der sich
beim Anblick der Schußwaffe schleunigst zu re-
ten suchte. Eine ungeheure Verwirrung entstand;
der gefährliche Mensch suchte mit der Waffe
umher, glücklicherweise, ohne zu schießen, die um-
sitzenen Zuschauer suchten eilig das Theater zu
verlassen. Als man den gefährlichen Menschen
schließlich ergriff, erklärte dieser, daß er als freier
Staatsbürger das Recht habe, Waffen zu führen.
Die Absicht, zu schießen, stellte er entschieden
in Abrede. Seiner Festnahme setzte er den wil-
desten Widerstand entgegen und klammerte sich
schließlich an einer Säule fest. Sechs Schutz-
leute waren nötig, um den Unhold zu bewälti-
gen und zur Wache zu bringen. Die ihm nach-
gebrachte Garberobe erklärte er unwahrheits-
gemäß für seine eigene. Wie nachher festgestellt
wurde, handelte es sich um einen geisteskranken
Mittelschullehrer, der längere Zeit in einer hiesi-
gen Privat-Heilanstalt untergebracht und nur
vorübergehend beurlaubt war.

Neueste Nachrichten

W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolffs
Bureau); H Devisen-Bureau Gerold.)

2 Eisenbahn-Unfälle.

W Bochum, 23. Dez. Auf der Strecke
Bochum-Langendreer zerriß in der letzten Nacht
12 1/2 Uhr ein Güterzug. Infolge des dichten
Nebels prallte der letzte Teil auf den ersten, der
Packwagen entgleiste, Personen sind nicht
verletzt. Materialschaden unerheblich.

W Oberhausen, 23. Dez. Bei der Ein-
fahrt in den Bahnhof Oberhausen überfuhr
gestern abend 11 Uhr der Personenzug 204
bei dichtem Nebel das Haltezeichen der
Einfahrt und stieß bei der Einfahrtsweiche
mit einer Rangierabteilung zusam-
men. Die Lokomotive und einige Wagen ent-
gleisten und sperren beide Hauptgleise. Die
Reisenden des Personenzuges 204 wurden mit
Personenzug 44 weiterbefördert. Der Personen-
zug mußte während der Nacht zwischen Ober-
hausen und Hönrub das Gütergleise befahren.
Um 7 Uhr morgens waren die beiden Hauptgleise
wieder frei. Außer unbedeutenden Hautschür-
fungen zweier Reisender sind Ver-
letzungen nicht vorgekommen.

Vor dem Marine-Kriegsgericht.

W Kiel, 23. Dez. Das Marine-Kriegs-
gericht verurteilte den Obermatrosen Knigel und
den Heizer Schell wegen tätlichen An-
griffs auf Vorgesetzte, die sie wegen Nicht-
grüßens anhielten, zu 1 und 1 1/2 Jahren Ge-
fängnis. Matrose Stalgis, der Knigel aufreizte
und das Publikum zum Angriff gegen die Vor-
gesetzten aufforderte, erhielt 6 Monate Gefängnis.

Wegen Unterschlagung flüchtig.

W Berlin, 23. Dez. Der 26jährige Bau-
buchhalter Frik Diefener ist wegen Unterschla-

gung von 30 000 Mark flüchtig geworden. Er
soll sich in Hamburg befinden.

Ein Postraub.

A Budapest, 23. Dez. Auf dem Bahnhof
Nes bei Komorn ist einem Postboten ein
Geldbeutel mit 75 000 Kronen gestoh-
len worden.

Standesamt Peltum.

Vom 1. bis 15. Dez. 1903.

Vermählte: Bergm. F. Gofewinkel zu Bö-
nen u. Karoline Gilmann zu Hlerich. Bergm.
F. Bischofski zu Hiler-Heide, Gemeinde Neck-
linghausen u. Luise Standop zu Bönen. Kut-
scher F. Goerschel u. Karoline Wienpahl, Derne.
Landwirt F. Wiemann zu Blumroth und Wil-
helmine Toetmann, Altenbögge.

Geboren: Ein Sohn den Nachbenannten:
Bohrarb. H. Haber, Wiescherhöfen. Biegler F.
Tünker, Oberberge. Bergm. K. Eggert, Oberberge.
Sattler H. Schellenträger, Bönen. Bergm. H.
Eichenweih, Altenbögge. Weichensteller F. Voß-
mann, Herringen. Bäcker K. Milt, Osterbönen.
Eine Tochter den Nachbenannten: Biegler F.
Tünker, Oberberge. Bergm. Th. Dörfer, Alten-
bögge. Bergm. K. Krüger, Bönen. Bergm. Th.
Studnik, Altenbögge. Markentröller F. F.
Breme, Bönen. Brenner P. Jourges, Herringen.
Bergm. B. Sauer, Altenbögge. Bergm. K. Schulte,
Osterbönen. Bergm. Th. Schürhoff, Altenbögge.
Bergm. G. Dähne, Oberberge. Bechenschmidt D.
Neuhäuser, Herringen.

Storben: Schreiner H. Weber, genannt
Schremmer, 70 J. 29 L., Herringen. Otto
Büßcher, Verche, 3 M. 12 L. U. Tünker, Ober-
berge, 2 L. H. Dörnemann, Verche, 8 M.
13 L. Landwirt J. H. Destrach, Osterbönen, 73
J. 8 M. 7 L. — Außerdem zwei weibliche
Totgeburten.

Gedenket der hungernden
Vögel!
Sorgt für eure frierenden
Haustiere!

IBACH
Königl. Hofpianosortefabrik
gegründet 1794
Barmen — Köln — Düsseldorf
erhielt im letzten Jahre
6 Königliche, Großherzogliche,
Herzogliche und Fürstliche Hof-
prädiat, die S. M. Goldene Me-
daille für Kunst und Wissenschaft,
die Bayerische Goldene König
Ludwigs-Medaille, die Goldene
Ausstellungs-Medaille, den Silber-
nen Staatspreis sowie 5 Mitarbeiter-
Diplome auf der Ausstellung
Düsseldorf 1902 als höchste Aus-
zeichnung in der Gruppe
PIANOS
1009 5755



C. Holtmann, Camen,
empfiehlt

evangel. Gesang- und
Gebetbücher
in großer Auswahl.
Gesangbücher von 1 M. an.
Kathol. Gesang- u. Gebet-
bücher Sursum corda
von 1.10 M. an. 97

Apfelsinen
zu haben bei J. Brombach.

Stimmen aus dem Publikum.
(Eingefandt.)

Weihnachten.

Im stillen Dörfchen klingen
Die Glocken feierlich;
Was will das nur bedeuten?
So fragt ein Wanderer sich.
Er eilt, es wird schon dunkel,
Sein Weg ist wohl noch weit —
Ihm leuchtet mit Gefunkel
Ein Stern voll Herrlichkeit.

Und näher schon erklingen
Die Glocken, ach so hell,
Ein heimliches Singen
Er lenkt den Schritt nun schnell.
Ihm wird so warm im Herzen,
Trotz Schnee und Winterzeit,
Ihm winken Weihnachtskerzen,
Die winken weit und breit.

Aus allen Fenstern schimmern
Die Lichter feierlich,
Auch in den kleinsten Zimmern
Ist es gar weihnachtlich.
Der Wanderer eilt, — am Ende
Des Dorfes ist sein Heim,
Dort klopft er die Hände
Bei trüber Lampe Schein.

Sitzt da in bangen Tränen
Ein altes Mütterlein —
Sie will ein Buch sich nehmen
Und beten still allein —
Der Fremdling klopft nun leise
Von außen an die Tür,
Sie fragt nach Frauenweise,
Tritt zaghaft dann herfür.

„Gott Größ Euch! Hemmt die Tränen
Habt Dank für eu'r Gebet;
O Mutter, all mein Sehnen,
Gott hat es doch erhört!
Ich sah Euch wirklich wieder,
Nach langer Trennungszeit?“
Da sinkt sie bei ihm nieder,
Nun ist's hier Weihnachtszeit.

Heeren.

E. Schimmel

Seidenstoffe
von 15 Pfg. per Meter
an. Muster portofrei.
Deutschlands größtes Spezialgeschäft
NICHOLS & Co. BERLIN SW. 13
Leipzigerstrasse 43, Ecke Markgrafstrasse.
Eigene Fabrik
in Crefeld

Verantw. Redakteur Hr. Mener. Camen.

Dr. Löhnberg,
Hamm i. W.
Spezialarzt für Ohren-, Nasen-
und Halskrankheiten
ist verreist 1480r
am 27., 28. und 29. ds. Mts.

Holzverkauf.

Oberaden.
Herr Welsmann hiersebst
läßt am Montag, den 28.
d. M., morgens 10 Uhr in
seiner Waldung (in den Bäumen)
zirka 100 Haufen eichen
u. tannen Durchforstungs-
holz zu Leiterbäumen, Frech-
tungsholz, Baum- und Hecken-
pflänzen besonders geeignet, als-
dann auf dem Stamme, zirka
70 Nr. Kottannen, zu
Bauholz vorzüglich passend,
öffentlich meistbietend gegen Kre-
dit verkaufen. 1450t
Oberaden. Bruggemann.

Künze & Rübels
1280t
Frische
und dergl.
liefert prompt und billigst
F. Miltz, Camen,
Westenar.
Bestellungen werden von Herrn L.
Rumpf, Ostrass, angenommen.

Gas-Flüchlicht

Patent Dr. Auer
Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder, Schirme,
Angeln, Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfiehlt Jul. Schetter.

Zu Weihnachten
empfehle: Nähmaschinen
Fahrräder, Zeugmangeln,
Waschmaschinen (Kugellage-
getriebe), Wetterlampen für O-
und Benzinbrand, in Nickel-
Messing und Eisen auch f. o.
Hausgebrauch. Vernickelung
u. Emaillierung an Fahrrädern
etc. etc. Metallwaren u. Re-
paraturen aller Art billigst.

W. Wienpahl.

Camen, Ostentor, gegr. 1874
Alleinverkauf der berühmten
Dürkoppschen Nähmaschinen. 139

Zu den
bevorstehenden Feiertagen
empfehle

frische
Spekulationen

und alles andere Backwerk
Jeden Morgen frisch
Brotchen, Kaffeebacken
Bauernstuten, Kaffeler- u.
Paderborner-Brot.

Hochachtend

Heinr. Hinse
Schulstraße 1. 14

Heirat! Herren u. Damen jed. Stand
und Alters — a. ohne Vermög.
erb. sof. enorme Ausb. Partien
1000 bis 200 00 Mk. an. 10
Bild. u. Ausw. Ausf. ert. J. Gomb.
Berlin S. 14.

Weihnachtswunsch! Jg. Dame,
65 000 Mk. Vermögen und 10
30 000 Mk., wünscht bald. Heirat
charakter. Herrn — wenn auch o.
Vermögen — Off. sub. Verita
Berlin N. 39 erb. 1

Die

Beleidigung
welche ich über die
Frau Ernst Scheuman
Westf. ausgesprochen hal-
nehme ich als unwa-
rück. 14

Witwe Hellmann.

„Füllhorn-Markte.“

Von zuständiger Seite wurde wiederholt klargestellt, daß die Herstellung von echtem aufgeschlossenen und gemahltem Peru-Guano Hand in Hand gehen muß mit dem Import von Peru-Guano mit hohem Stickstoffgehalt, und da dieser seit einer Reihe von Jahren in Deutschland, Holland, Belgien usw. ausschließlich in den Händen der Anglo-Continental (vorm. Ohlendorff'schen) Guano-Werke gelegen hat, so dürfen diese Werke auch mit Recht behaupten, daß sie allein in der Lage sind, echten aufgeschlossenen und gemahlten „Peru-Guano“ mit hohem Stickstoffgehalt in größeren Mengen herzustellen und daß somit auch ihre „Füllhornmarke“ allein die größte Sicherheit für echten Peru-Guano bietet.

Rose & Co., Dortmund

empfehlen

zu aussergewöhnlich billigen Preisen:

Boas, Stolas und Colliers

in allen Pelzarten und den neuesten Facons.

Unterröcke in Velour
von 3.25 Mk. an.

Anstandsrocke in Eiderflanell
von 1.75 Mk. an.

Hausschürzen mit Latz und Träger
aus Siamosen von 95 Pfg. an.

Zierschürzen
von 40 Pfg. an.

Korsetts in allen modernen Facons von Mk. 2.75 an.

Blousen in Wolle und Seide
von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung.

Kostümrocke in modernen Stoffen von Mk. 3.75 an
in reichhaltigster Auswahl. 1476

Gemeinsame Ortskrankenkasse des Amtes Unna-Camen.

Gebetermine sind am:
9. d. M., morgens in Hemmerde und nachmittags in Linern,
30. d. M., morgens in Heeren,
31. d. M., morgens in Methler.

Geflügelzüchter-Verein Camen!

Im Sonntag den 27. d. M., nachm. 4 Uhr.
Vereinsloftale
General-Versammlung.
Tagesordnung:
Rechnungslage über die letzte Lokal-Ausstellung.
Bericht über die Verbands-Ausstellung.
Zahlung der Beiträge.
Verschiedenes.
Der Vorstand.

ergm. Unterstützungs- und Sterbe-Verein „Glück Auf Viktoria“, Methler u. Westick.

am Sonntag den 27. Dezember, nachmittags 4 Uhr:
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Ergänzungswahl des Vorstandes.
2. Wahl der Rechnungs- und Krankenrevisoren.
3. Festsetzung des Vereinsloftals pro 1904.
4. Wahl der Fahnen-Offiziere.
5. Wahl des Schildträgers.
6. Verding des Trommels, des Vereinsboten u. Fahne und Lampe zu putzen.
7. Beratung über Kaisers-Geburts-Tage-Feier.
8. Rechnungslage.
9. Zahlung der Beiträge.
10. Verschiedenes.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Gewerk-Verein der Maschinenbau- u. Metallarbeiter.

Am zweiten Weihnachtstage
im Saale des Herrn Hennecke:
Weihnachtskränzchen.
Anfang 7 Uhr.
Durch Mitglieder eingeführte Gäste können gegen Eintrittsgeld an der Feier teilnehmen. 1460 i
Der Vorstand.

Restaurant „Zum Stadtpark“, Camen.

Am 1. Weihnachtsfeiertage findet im genannten Lokale
groses
Frei-Konzert
der Herzoglichen Kapelle statt.
Unter den Klängen der Musik brennt des Abends ein herrlicher Weihnachtsbaum.
Beginn des Konzerts nachmittags 4 Uhr.
Zu recht zahlreichen Besuchen an diesem Tage ladet ergebenst ein
Wilh. Schmidt.

Sut- und Würfelzucker, Kandis, Hagelzucker, Chokolade, Cacao, Thee, Kaffee in allen Preislagen, verschiedene Sorten Boubons
empfehlen
J. Brombach, Camen.

Der Turn-Verein
„Germania“, Kaiserau
feiert sein diesjähriges
Winter-Kränzchen
am 2. Weihnachtstage, den 26. d. Mts.
durch
THEATER und BALL
im Vereinsloftale beim Wirt Hangebrock.
Anfang 4 Uhr.
1. Beschenkung alter Mitglieder beim brennenden Weihnachtsbaume.
Sodann wird aufgeführt:
2. Burche Johann oder Dummheit über Dummheit.
3. Der Landsoldat.
4. Feier und Meier.
5. Das hat er nicht gewußt.
6. Der verlorene Hanschüssel od. Lauramache-Richt.
Hierauf: BALL.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Wirtschafts-Eröffnung.
Mit dem heutigen Tage eröffne in meinem neuen Hause, an der Kreisstraße Oberaden-Heil eine
Gast- u. Schenkwirtschaft
und empfehle dieselbe den geehrten Bewohnern der Umgegend hiermit bestens, indem ich für gute Ware und prompte Bedienung Sorge tragen werde.
Am Eröffnungstage wird Freibier verabreicht.
Oberaden, 24. Dez. 1903. 1481 i
Theodor Brüggemann.

Lampen
in großer Auswahl und den neuesten Fassons empfiehlt billigst
J. Brombach.

Zigarren in Kistchen von 25 und 50 Stück,
empfehlen in bewährten Qualitäten die
Germania-Drogerie.

Meine Wohnung
befindet sich bis auf weiteres
im Heckmannschen Hause
an der Nordstraße.
Camen. Dr. med. Koepe.

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Fachschule.
Programme kostenlos durch das Sekretariat. h722

Am 2. Weihnachtstage ist bei mir
BALL
wozu freundlichst einlade.
Anfang 3 1/2 Uhr.
Fr. Schnepfer, Bergamen. 1475

Ziehung v. 2. — 9. Januar 1904.
Festgeschenke
Vorteilhaft u. billig sind Lose der Düsseldorfer St. Rochuskirche
Nur 160 000 Lose
15 370 Gewinne im Gesamtwerte von
120 000 M.
Die Gold- u. Silbergew. sind mit 90 Proc. des angesetzten Wertes sofort veräußlich
gegen Hauptgew.:
Bar- 30 000 Mk.
Geld 10 000 „
5 000 „
6 x 1500 = 9 000 M.
10 x 750 = 7 500 „
10 x 200 = 2 000 „
20 x 100 = 2 000 „
30 x 50 = 1 500 „
100 x 30 = 3 000 „
200 x 10 = 2 000 „
1500 x 5 = 7 500 „
13 500 zus. = 40 500 M.
Lose 2 Mk. 20 Mk.
Partizip. Liste 30 Pfg. versendet
General-Debit
Ferd. Schöler
Düsseldorf

Kirchliche Nachrichten.
Größere ev. Gemeinde.
Donnerstag 24. Dezbr.: Vorbereitung zu hl. Abendmahl Nachm. 2 Uhr.
1. Weihnachtstag, den 25. Dez. cr. Hauptkirche 10 Uhr: Pastor Bertelsmann. Austeilung des hl. Abendmahls. 5 Uhr: Weihnachtsfeier im Kindergarten. Pastor Voigts.
2. Weihnachtstag, den 26. Dez. cr. Hauptkirche 10 Uhr: Pastor Tammes. 5 Uhr: Pastor Bertelsmann. Liturgischer Gottesdienst bei brennenden Weihnachtsbäumen.
Sonntag nach Weihnachten, den 27. Dezember cr. Hauptkirche 10 Uhr: Pastor Voigts.

Evangelisch-Lutherische Kirche.
1. Weihnachtstag, 25. Dezember. Vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Pastor Geibel.
Abends 5 Uhr: Kinder-Festgottesdienst unter Weihnachtsbäumen. Pastor Pott.
2. Weihnachtstag, 26. Dezember. Vorm. 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Pastor Pott.
Sonntag nach Weihnachten. Vorm. 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Pastor Geibel.

Katholische Gemeinde. Bahnhofstraße 13.
Samstag, den 26. Dezbr., Morgens 11 Uhr: allgemeine Fußandacht. 11 1/2 Uhr: hl. Messe mit Kommunion.

Vereine und Versammlungen. (Gemeindehaus der größ. Gemeinde.)
Jünglings-Verein.
2. Weihnachtstag 8 Uhr: Weihnachtsfeier.
Sonntag nach Weihnachten 8 Uhr: Versammlung.
Jungfrauen-Verein.
1. Weihnachtstag 7 1/2 Uhr: Weihnachtsfeier.
Blau-Kreuz-Verein.
1. Weihnachtstag 6 1/2 Uhr: Weihnachtsfeier.
Sonntag nach Weihnachten 4 Uhr: Bibelstunde.
Druck u. Verlag von C. May in Hörde.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
pränumerando.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Zum Weihnachtstage.

Feierlich still und mit geheimnisvollem Bau-
sch lag die Nacht im Hause, abwärts lag die Nacht
abgesenkt und die Herzen von neuem erhoben,
dass wir in geweihter Stimmung den hohen Fest-
tag beginnen. Mitten in die Herrschaft der
Nacht und des rauhen, kalten Winters fällt der
leuchtende und die Herzen erwärmende Strahl
dieses himmlischen Festes auf die Erde hernie-
der. Zwischen den grünen Zweigen des Rich-
terbaumes flimmert und funkelt es geheimnis-
voll wie in einem Wundermärchen aus Tausend
und einer Nacht und all der Glanz und die
Bracht spiegelt sich wieder in lachenden früh-
lichen Kinderäugen. Auch in den Herzen der
kleinen Schar wird es hell zum Weihnachtsfeste,
denn gute Vorsätze zeitigt das selbe wohl auch
in jedem Kindesgemüt. Ein weicher warmer Zug
umweht zum Weihnachtsfeste die Menschenher-
zen. Und das ist das besonders Gütliche an
diesem Feste, dass keine Familie, kein Haus von
seinem Segen unberührt bleibt. Ist in der ärm-
sten Hütte das Geschenk auch noch so klein, die
Freude bleibt dieselbe, ja, man kann vielleicht
sagen, sie ist größer, weil hier die jungen
Herzen sich die kindliche Anspruchslosigkeit und
Zufriedenheit bewahrt haben und in kindlicher
Naivität eine Welt des Glückes in jenen Klei-
nigkeiten finden, die an und für sich meist ge-
ringfügig, ihren hohen Wert nur dadurch er-
langen, dass sie von treuherzigen, liebenden
Herzen beschenkt worden sind.

„Auch aus dem Kampf und von der Ar-
beit, sammt und stärke dich zu neuem rüsti-
gen Schaffen, zu kraftvoller Tat, am Urquell
alles Schönen und Guten, an der Liebe und
an der reichen Freude, wie sie das unerschöpf-
liche Kinderherz bewegt.“ so ruft uns das Weih-
nachtsfest zu und Millionen folgen, umweht
vom Schauer der Ehrfurcht und des innigsten
Empfindens, dem einladenden Rufe. Der Weih-
nachtsfest heilige Stunden sind es, die uns
gleichsam ein Bad der Gesundheit bieten und
einen Wunderbrunnen bilden. Was echtes Fa-
milienleben dem Menschen bietet, was treuer
Familiensinn dem Manne ist, in diesen Tagen
zeigt es sich. Am Feste der Christenheit zeigt
sich am reinsten und holdsten das Deutsche
Familienebens Poesie; das selbe weiter zu he-
gen und weiter zu pflegen, das sollte ein Ge-
lücke sein unter den breimenden Kerzen des

Weihnachten

Vom Wilhelm Wilms.

Nacht deckt die Welt mit dunklen Schwingen,
Der Winter will mit aller Kraft
Die lebende Natur bezwingen,
Vernichten ihren Lebenssaft
Die Blüten, die der Lenz gesendet,
Die Aehren, die der Sommer gab,
Die Früchte, die der Herbst gesendet,
Sie alle deckt des Winters Grab.

Doch in des Winters tiefstem Dunkel
Erstrahlt der grüne Weihnachtsbaum
Mit seinem schimmernden Gefunkel
Verheißend wie ein Freiheitstraum.

Sein Grün verkündet neues Leben,
Sein Glanz verheißt uns strahlend Licht.
Das einst im linden Frühlingswehen
Den starren Bann des Winters bricht.

So lag einst ob dem Erdenrunde
Die lange dunkle Völkernacht;
Noch war aus des Erlösers Munde
Die Himmelsbotschaft nicht gebracht.
Noch frug man spöttisch: „Was ist Wahrheit?“
Der Wahn lag finster ob der Welt,
Da kam in himmlisch reiner Klarheit
Das Licht, das alle Nacht erhellt.

Und hell erstrahlt seitdem auf Erden
Der wunderbare Himmelschein:
Wir sollen Gottes Kinder werden,
Und Gott will unser Vater sein,
Die Nacht des Todes ist vergangen,
Ein Lebensmorgen ohne End
— at für die Menschheit angefangen,
Die nun ihr Heil und Leben kennt.

*) Aus „Aus Vorhof und Heiligtum“ von Wilhelm Wilms, Pfarrer in Nieheim.

Christbaums, denn wie aus reinem Familien-
leben alles Gute und Schöne entspringt, so auch
die Erfüllung der Weihnachtsbotschaft: „Ehre sei
Gott in der Höhe und Friede auf Erden und
den Menschen ein Wohlgefallen.“

Bald läuten nun die Glocken das Christfest
ein. Der Lichterbaum wirft seine Strahlen hin-
aus in das nächtliche Dunkel und der Kerzen-
glanz findet auch seinen Weg in die Herzen der
Menschen. „Wohlgemut und mitzuteilen“ ist
ihnen am heiligen Abend eine das Herz er-

freuernde Pflicht und so begegnen wir auch in
der Hütte des Armen der allgemeinen christli-
chen Nächstenliebe, welche das Leid und die Trüb-
sal wendet, welche Glück und Freude an der
Stätte verbreitet, wo sonst der Gram zu Haus.

So möge denn das schöne Fest allen un-
fern Besern Stunden des reichsten Glückes bieten.
Vergnügte Festtage!

* * *

Westfalen und Rheinland.

Camen, 24. Dez. (Aus der Geschichte des
Christbaumes.) Weihnachten ohne Christbaum
ist heutzutage kaum denkbar, und doch ist der
festlich geputzte Lichterbaum noch recht jungen
Datums. Die ersten sicheren Nachrichten von
einer teilweisen Verwendung der Tanne als
Weihnachtsbaum stammen aus dem 17. Jahr-
hundert und weisen auf die Umgegend von
Straßburg hin. Ein damaliger Schriftsteller er-
zählt, man habe an diese Tannenbäume „ro-
then aus vielfarbigen Papier“ gehängt, sowie
„Apfeln, Oblaten, Biscuits, Zucker usw.“ Den
Lichterbaum kannte man noch nicht. Letztere
Sitte, wahrscheinlich aus Schweden nach
Deutschland herübergekommen, verbreitete sich
hier erst im 18. Jahrhundert. Im Sachsen-
lande z. B. sind im Jahre 1737 die ersten Christ-
bäume festgeboten worden, und zwar in der
Gegend von Zittau. Auf dem Leipziger Christ-
markte von 1785 sah man die schmalen Tannen-
und Fichtenbäumchen noch nicht. Zu Anfang
des 19. Jahrhunderts wurden sie in Dres-
den schon eifrig begehrt. Noch um 1850 gal-
es im Vogtlande und im Erzgebirge nur ver-
einzelt Christbäume zu Weihnachten. In Bayer-
halten sie bereits zu Anfang des 19. Jahrhun-
derts in der Königin Karoline eine eifrige Ver-
ehrerin gefunden. Die so nahegelegende Sym-
bolik des immergrünen Lichterbaumes mit ihren
sinnigen Hinweise auf die lichte Weihnachtsvor-
stellung, hat sich die deutschen Lande erobert, un-
auch der im Auslande lebende Deutsche schmie-
delt zu Weihnachten seinen Christbaum. Denn
vergisst auch das im Weltmeer schwimmende
deutsche Schiff seine Christbäume nicht. Die
größte Begeisterung aber erregt der Christbaum
alljährlich bei unsern Kindern; ihnen ist er
ganz selbstverständlich: „Der Christbaum ist
der schönste Baum!“

Camen, 24. Dez. Das Weihnachtsgebet in
die Weihnachtsferien haben ihren historischen
Ursprung. Die Weihnachtsstollen sollen die
Christkind in Windeln darzustellen. Der Ursprung
des Christstollens gehört jene Zeit, in welcher
man bei heiligen Opfertagen die Bilder der
Götter und heiligen Tiere aus Teig formte und
buck. Das Schweinchen von Zucker oder Marz-
pan ist die moderne Variante des alten Zue-
bers. Am alten Weihnachts- oder Johanni-
baum hing man in ältester Zeit die Frücht-
des Landes als Opfergabe auf; die Vergoldung
ist gleichfalls heidnische Opfergabe. Die chri-
stliche Lehre deutete sie als Gaben der drei
Könige aus dem Morgenlande, als Gold, Wei-

Weihnachten.

Das Wort, das einst von Engelsjungen
Auf Bethlehem's Gefäß erklang,
Wie ist es wunderbar verklungen
Mit deutscher Sage, deutschem Sang!
Von deutscher Dichtung Hauch umgossen,
Von deutschen Märchen dicht umrankt,
Steht da der Baum, der, lichtumflossen,
Von süßer Gaben Bürde schwankt.
Es tragen seine grünen Äste,
Mit ihrem würzigen Harzesduft
In uns're festgeschmückten Häuser
Uralte Waldesmärchenluft.
Mit deinem Jubel, deinem Glücke,
Du schönstes Fest der Christenheit,
Rufst Du für Mensch und Volk zurücke
Den Silberblick der Jugendzeit. —
O strahlet, strahlet, ihr Weihnachtskerzen,
O töne, töne, süßes Wort,
Für Millionen Menschenherzen
Bis in die fernsten Zeiten fort! —
G. H. Moeller.

Wie Erni zur Mutter kam.

Eine Weihnachtsgeschichte von August Lahn.

(Nachdruck verboten.)

Offir lag in der guten Stube auf dem So-
fa und ärgerte sich. Niemand kümmerte sich
um ihn heute, niemand freilich ihn oder sag-
te ihm ein freundliches Wort. Und doch lief
man fortwährend aus und ein, ließ rücksichts-
los die kalte Luft vom Flur mit sich herein-
strömen und machte mit allerhand geheimnis-
vollen Risten und Kästen und Paketen einen
abscheulichen Lärm. Er hatte sich diesen Unfug
zwar schon einige Male energisch verboten, aber
man achtete gar nicht auf ihn, sein Protest
verhallte an tauben Ohren. Es war, als sei
der Viebling des Bindewaldschen Hauses über
Nacht Luft geworden für alle Welt.
Wieder knarrte die Stubentüre — heute
wohl zum neunundzwanzigsten Mal — und her-

ein kam der alte Herr Bindewald, hinter sich
einen rotenasigen Burschen, der einen häßlichen
Strauch unterm Arm schleppte.

„Stellen Sie ihn man da in die Ecke“,
sagte Vater Bindewald und der Rotnasige tapp-
te mit seinem Strauch am Sofa vorbei, daß
der kleinen Seidenpinscherexzellenz die scharfen
Zweige um die Ohren segten. Wütend fuhr
sie auf und bestellte dem Tölpel eine derbe Zu-
rechtweisung ins Gesicht. Der gräßliche Mensch
ließ sich aber nicht im geringsten einschüchtern.

„Lüttje, fret mi man nich up“, seigte er
und Vater Bindewald lachte über den dum-
men Wis bis ihm die Tränen in den Augen
standen.

„Offirchen, Offirchen“, leuchte er als er
wieder bei Althem war, „dies ist ja der Weih-
nachtsmann. Wenn Du nicht artig bist, bringt
er Dir heute Abend kein Marzipan.“ Und dann
lachte er wieder und drückte dem Rotnasigen
ein Geldstück in die Hand, und der Rotnasige
zog den Mund breit bis an die Ohren und
nahm seine Mühe ab und bedankte sich. Und
lachend gingen beide hinaus.

Puh, ein schöner Weihnachtsmann! Offir
wäre ihm am liebsten an die Waden gefahren,
aber er getraute sich doch nicht recht. Der
Bursche trug so derbe Schuhe mit nagelbeschlä-
genen Sohlen und — wer sich in Gefahr be-
giebt, bekommt leicht einen Tritt. Also lie-
ber nicht.

Die kleine Pinscherexzellenz knurrte ihnen
ein paar verächtliche Bemerkungen nach und
rollte sich wieder zusammen. Aber um die ge-
liebte Ruhe war es nun doch endgiltig geschehen.
Eine nervöse Unruhe erfasste den kleinen Kläp-
fer und trieb ihn bald vom Sofa auf ans
Fenster. Er sprang auf einen Stuhl, stellte
die Vorderpfoten aufs Fensterbrett und drückte
sein schwarzes Näschen gegen die Scheiben.

Draußen war alles weiß. Ueber die Stra-
ße breitete sich eine weiße Decke und zierliche
weiße Glocken wirbelten und tanzten in der Luft.
Die stillen grauen Häuser gegenüber hatten sich
schimmernde Hauben aufgesetzt und sich mit
weißen Puffen und Viken und Aufschlägen ge-
schmückt. Sie sahen ordentlich vornehm und fest-
lich aus.

Eine fröhliche Kinderschar trieb drunten
ihr lustiges Spiel. Sobald aber das kleine
Volk Offir am Fenster gewahrte, dachte es
nicht mehr an seine Schneeflocke. Mit neu-
gierigen glänzenden Augen sah es zu ihm hin-
auf.

„Kiet, Heini, dor is Offirsupp!“ So hat-
ten sich die roten Plappermäuler den unge-
wöhnlichen Namen schmachhaft gemacht. „Kiet mal,
wat he hüt wedder vör'n schön blau Band
üm den Hals hett.“

„Je, Lieschen, dor briggst he of den Dr-
den an, den' he von unsen Herrn Kaiser kreg-
gen hett.“

Die braunen und blauen Guckaugen wurden
noch größer und glänzender. Nur auf das Jes-
dorche machte diese Behauptung keinen Ein-
druck, er wußte das besser.

„Nee doch, das Band is aus mein' Papp-
sein' Baden“, krächte er wichtig heraus. „Das
is man powere Halsbeide, den halben Meter
zu anderthalb Groschen.“ Die Kinder sahen sich
enttäuscht einander an. Das bewunderte Band
schimmerte ihnen auf einmal nicht mehr halb
so prächtig und selbst Offir's Ansehen drohte
in ihrer beleidigten Fantasie zu verlieren.

„Un' n Orden hat Offirsupp auch man
nich“, fuhr das Jesdorche fest in seiner Er-
klärung fort, „das is blos man 'ne Medallie
von 'ne Hummausstellung. Nich mal von Gold“,
sekte er verächtlich hinzu. Das konnte sich Klein-
heini aber doch nicht gefallen lassen.

„Un' n Orden hett he doch kregen! Min
Mudder hett seggt!“ schrie er trotzig und ball-
te kampfbereit die Fäuste. Und „Ja, n Or-
den hett he doch kregen! Heini sin Mudder
hett seggt!“ triumphierten die kleinen Tra-
banten ihrem Führer nach und stoben dann
lachend davon, glücklich darüber, ihren vierlei-
nigen Liebling so tapfer verteidigt zu haben.

Die Kinder waren fort, die Straße still
und einsam. Und einsam und verlassen fühlte
sich plötzlich der kleine dumme Binscher. Ein
närrisches Verlangen nach Lust und Leben und
Freiheit regte sich in ihm, er beehrte hinaus
zu den fröhlichen Kindern, mit ihnen tollten
wollte er, lachen und tanzen. Vergessen war
die warme Sojaecke, vergessen die weichen Kissen,

vergessen die Süßigkeiten und Vereieren.

Die Jugend sehnte sich zur Jugend.
Die Stubentüre war nur angelehnt, der
Haustor stand herrangeworfen offen und ni-
mand war da, der die kleine unbefonnene Dis-
ziplin gehindert hätte.

Frau Lorenz sah in ihrem behaglichen Stil-
chen und unterhielt sich damit, ihrem im-
ren Menschen durch eine heiße Tasse Kaf-
eine kleine Weihnachtsvorfreude zu bereiten, die
sie durch den Lärm der Bodenklänge in die
angenehmen Beschäftigung gestört wurde. Na-
nahm sie noch ein Schlückchen, verschluckte
dabei, spülte den Husten und ein paar b-
Worte, die ihr in der Kehle stecken blie-
mit einem neuen Schlückchen hinunter, stel-
die Tasse dann sorglich in die Ofenröhre u-
humpelumpelte in den Laden. Dort kam
ein ältliches, klapperdürres Männchen entgeg-
das einen hübschen, etwa sechsjährigen Knab
am Arm hielt. Das war Nachbar Redder, ein
armfertiger Altklitter, von dem sich die Be-
erzählten, der Teufel habe ihm sein Herz ge-
einen Pechklumpen umgetauscht. In seinen i-
geren Jahren sei es mit ihm nämlich ein-
ums Hängen herum gewesen, der Leibhaft
habe ihm aber den Hals aus der Schlinge
holsen und sich dafür die arme Seele versch-
ben und das Herz als Pfand geben lassen. W-
braucht nun aber nicht zu glauben, er sei für
gute Frau Lorenz ein unpassender Besuch i-
eine schlechte Gesellschaft gewesen. Im Geg-
teil, sie paßten sehr gut zu einander. Hatte
sich dem Teufel verschrieben, so war sie si-
der Großmutter verpflichtet. Herr Lorenz h-
das am eigenen Leibe erfahren und war
diese Erfahrung reicher heimlich in die w-
Welt gegangen.

Der Schuster schob seinen kleinen Begle-

unsankt von sich.

„Da, Lorenzen, da is de Kräte.“

„Süh, Süh, das is also das Goldwa-
chen.“ Sie warf einen flüchtigen Blick auf
Kind. „Ich begreife blos nicht, Redder, wo
Se nich mit so'n Knirps fertig werden he-
nen.“

„Ja, Lorenzen, Se sagen dat mi, aber
werden noch 'ne andre Meinung kriegen. Das

rauch und Myrrhen. Von all den Früchten hat
er vor allem der Apfel erhalten. In der Stelle
von Weibchen sind Nüsse getreten, die Myrrhen
erlebt der Pfefferkuchen, der wie alles Ge-
würz, erdiger Natur war. Die Kerzen am
Baum werden als Sterne der heiligen Nacht
gedeutet, sie ersetzen aber in Wahrheit das Son-
nenlicht und das alte Juleuer. Es läßt sich
noch viel am Weihnachtsbaum deuten und aus-
legen.

Camen, 24. Dez. (Weihnachten in der Kaserne.)
Am Tage des heiligen Abend wird das größte
Kasernenzimmer geräumt und in demselben ge-
hen allerlei Heimlichkeiten vor, die anscheinend
von dem Untergebenen unbemerkt gelassen, den-
noch aber mit Aufmerksamkeit verfolgt wer-
den. „Der Alte putzt aus!“ so heißt es. Die
sechste Abendstunde schlägt, der Dienst ist ab-
schloßt, und unter entzückender Feierlichkeit
werden die zurückgebliebenen Mannschaften in
das geheimgehaltene Zimmer geführt, in dessen
Mitte ein riesiger Weihnachtsbaum mit vielen
Lichtern strahlt, die das sonst übliche Halb-
licht der Kasernenscheune in blendende Helle ver-
wandeln. Auf den mit weißen Tüchern bedec-
ten Tischen liegen für jeden der Soldaten kleine
Geschenke: Zigarren, Tabak, Pfeifen, Messer,
Zigarettenspitzen und Taschen, Portemonnaies,
Büchsen etc., sowie Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen.
Trotzdem, daß Wehmüt die Herzen fast aller
also Beschenkt erfüllt und Silber der frohen
Kindheit in ihnen emporsteigt, beschleicht sie
dennoch eine eigenartige Empfindung, wenn sie
den Kreis, dem sie nunmehr angehören, be-
trachten und erkennen, wie ihre Vorgesetzten,
trotz geringer Mittel bestrebt sind, ihnen an
diesem Feiertage Freude zu bereiten. Die
Bedanken an das elterliche Haus werden bald in
den Hintergrund gedrängt und bald herrscht
lauter Jubel und frohe Lust. Hiermit ist für
die größeren Garnisonen die Feier beendet. In
kleineren Garnisonen aber, in denen das Band
zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ein weit
näheres ist, dauert das Zusammensein länger.
Dem Besonderen pflegt in diesen Garnisonen
dann noch in der Regel ein dampfende Punsch-
trunk zu folgen, bei der Vorgesetzte und Unter-
geordnete in gemütlicher Scherzen bis spät in den
Abend verweilen, bis auch hier Ruhe eintritt
und „Gruße auf Erden“ seinen Einzug hält.

**Camen, 24. Dez. An die Zeit der „Zwölf-
Nächte“, vom ersten Weihnachtstage bis zum
Dreikönigstag, knüpft sich mancherlei alter Über-
laube und gar vielerlei geheimnisvolle Bräuche
und uns von unsern Mitvorbereitern, die die Zeit
der Winterferienwende festlich begingen, über-
liefert worden.**

Wenn draußen der Wald kahl, das Feld
verdorrt lag, der Vogel Lied und selbst des Baches
Läuschen verstummt war, die Tage immer kürzer
wurden — da rüstete sich der Germane zum
höchsten seiner Feste. Die entbehrlichen Tiere
erhielten schon am dem Futterangel zu weh-
men dem Opfermesser, und in der mit grünen
annenerfärbten und selbst Blütensprossen ge-
schmückten Halle feierte man den Tag der wie-
derkehrenden Sonne, der ein neues Jahr an-
kündigte. Dem Fro war das Fest geweiht, ihm

„n Steiflopp, n Steiflopp durch und durch,
er kann nachsehen, o er n hellen Fleck am
Abe hat, aber nicht unterzukriegen.“
„Ne, Redderßen, mit Prüßeln kommt man
so einem nicht weit. Ich bin überhaupt nicht
zu Prüßeln, das ist mir gegen die Natur. Ne,
du kennst die Polzei! Ich bin ne verlassene,
unbloße Frau. Ne, ne, ich habe meine eigene
ethode. Runter muß er und wenn er dabei —“
„Ie vollendet den Satz nicht, aber in ihren Au-
n blühte für einen Moment die Hölle auf.“
„Alle Achtung vor Se, Vorengen, Se sind
e resolute Frau, ne Frau, wie sich die Ver-
mnden von dem Jungen nicht besser wünschen
anen als Ziehmutter für ihn.“
„Wie meinen Sie das, Redderßen?“ fragte
„Alte mißtrauisch.“
„Na, ich meine man. Ich denke mir, be-
wandten werden sich doch freuen, wenn er
gut untergebracht ist. Dann sind se n los.
kimmert haben se sich so wie so nicht um
s, blos daß se s Kostgeld bezahlt haben. n
dnes Geld, Vorengen, ich muß es ungern, aber
will den Bengel los sein, ich — ich —“ er
seine Freundin ein wenig bei Seite und
sterte ihr ins Ohr — „ich habe Angst vor
n Bengel.“

„Redderßen, lassen Se sich doch nicht aus-
hen! Vor so n Antips?“

„Ne, im Ernst, Vorengen. Sehn Se, ge-
en will ich ihm n paar überreichen, man
mit'm Spannreimen, so bei weglung, daß
nicht übermüht wird — springt der Junge
h untersehn mit'm Schustermeister auf mich
s, un wenn ihn meine Frau nicht noch bei
Arm kriegt, — wer weiß, die Kröte ist flint
s n Affe. Mir liegt der Schreck noch in den
ledern. Ne, ne, ich will n los sein. Am
de steht er einen noch das Haus über'n
sch an oder schneidet einen nachts die Kehle
sch.“

„So, so! So'n Bösewicht ist das also?“
würdige Frau ließ einen nachdenklichen Blick
er die schwächliche Gestalt ihres zukünftigen
eglings gleiten. Sie überlegte. „Um, was
ten Se von den Verwandten?“ fragte sie
h einer Weile. „Se meinen, daß die nicht
Sanftbar sein würden, wenn der Schlingel —
aufgehoben ist?“

„Sehen Se, Vorengen, die Verwandten sind
tliche Gutsbesitzer im Pölschen. Die Mutter ist
mit n Musikanten durchgebrannt. Des Vige-

zu Ehren schlachtete man die Schweine, als man
genz Eberköpfe, bufen die Armen Kuchen in
Eberform. Dann hielten die Götter Umzug im
Vanbe: Wodan, der Alte mit dem langen Bart,
im Mantel und mit dem Schlapphute zog als
„wilder Jäger“ mit seiner tobenden Schar über
Moor und Heide, über Berg und Tal, und ver-
loren war der Sterbliche, dem der graufige
Spuk begegnete. Deshalb war es gut, wenn
man zwischen Untergang der Sonne und
Aufgang sich nicht draußen umhertrieb, son-
dern hübsch zu Hause blieb beim Scheine des
Kienspahns, sich die Langerweile vertreibend mit
Erzählen von Erlebnissen und Abenteuern und
allerlei Kurzweil.

In den „Zwölfen“ streifte auch Frau Holde
im Vanbe umher, verwirrte den faulen Magen
das Berg am Roden und vergoldete den fleis-
igen die Spindel. Noch heute müssen ja auf
dem Lande in vielen Gegenden die Dirnen, die
sonst so flinken Hände jetzt Abends untätig in
den Schoß legen, die Hausfrau erlaubt es nicht,
daß die Mägde den Spinnrädern schnurren lassen.
Die Herrin hat alle Spinnräder auf den Bo-
den schaffen lassen, damit sich kein Rad drehen
kann in den Zwölfen. Denn wenn man das Un-
glück von seinem Hause fern halten will, da
muß man dafür sorgen, daß alles ruht, was
rund ist. Die Sonne verweilt ja auch zwölf
Mal vierundzwanzig Stunden in der Erbsene,
dann erst beginnt sie wieder, uns näher zu
kommen.

Eine besonders prophetische Eigenschaft
nimmt man auch den Träumen in den zwölf
Nächten bei, die ja nach dem Volksmunde stets
in Erfüllung gehen sollen. Ein seltsames Dra-
ma pflegen die Dorfmadchen noch hier und da
in den zwölf Nächten zu befragen. Sie gehen
nämlich zur Nacht heimlich ans Hühnerhaus,
klopfen mit zitterndem Finger an das Türlein
und lauschen ob sich drinnen nicht regt, denn
„Gader der Hahn,
So wirds ein Mann,
Gader die Henne, —
Gott weiß wem!“

Doch stumm — wie auch das Drakel lau-
ten mag — muß das Mädchen zurückkehren, wenn
anders der Spruch in Erfüllung gehen soll.
Vielleicht fühlen sich unsere verehrlichen Leser-
innen, wofür sie nicht schon die glühende Ehe-
fessel tragen, durch diese Zeilen dazu veranlaßt,
einmal die Probe aufs Exempel zu machen.

Weihnachtszeit.

Brief eines Chemanns an einen Junggefallen
von D. Seede.

Lieber Freund!
Weihnachtszeit! Hast du, als eingefleischter
Junggefallener und unverbesserlicher Hagestolz über-
haupt eine Ahnung von der Bedeutung dieses
Wortes? Nein, du hast sie nicht, sage ich dir,
du kennst sie nicht. Nur ein Familien-
vater, der selber inmitten des geheimnisvollen
Lebens und Treibens steht, das sich zu jener
Zeit in allen Häusern entwickelt, bekommt einen
richtigen Begriff davon. Manchmal möchte ich
dich ob dieser Unkenntnis beneiden, — das ge-

lindecker ist aber schon nach n paar Jahren
an der Schwindsucht drangekommen. Als denn
die Mutter zu mir ins lüftle Sinterstübchen zog,
war's auch Mitternacht am letzten mit ihr. Se
gab mir noch die Adresse und wie's aus war,
hab' ich geschrieben. Da kam denn auch richtig
einer angerufen und fragte allerlei hin und her.
Von dem Jungen schien er gar nicht erbaut
zu sein, der mag ihm wohl im Wege sein
bei der Erbschaft. Kurz, er gab mir zu ver-
stehen, der Junge sei sehr schwächlich, aber seine
gute Pflege müsse er haben. Wenn er denn
noch drausgehe, würde es ihnen gar nicht auf
n Taufendmänner ankommen, als — Dank für
die gute Pflege. Das Geld hätte ich nun ganz
gerne selbst verdient, aber was meine Ose ist,
das ist n Weibchensgeiz und mir immer wider's
Haar — die hat schon manchen abgetrieben, weil
se dem Burschen immer die Hand vorhält. Se
hat mir angedroht, se will mich anheben, wenn
dem Jungen was passiert. Na, um auf meine
ollen Tage noch Wolle spinnen um Tüten kle-
ben — ne, ne!“

„Ne, Redderßen, was Se sagen! Un das
will Ihre angetraute Frau sein? Ne, ne, was
gibt das doch für Weiber! — Aber kommen Se
in die Stube, Redderßen, un trinken Se n
Tasse Kaffee un kleinen Wuppdi, hier draußen
is es miserabel kalt. Der Junge kann ja auf-
passen. — Hörst Du, Krabbschnecke? Wenn jemand
kommt, der was kaufen will, kloppst Du an.
Daß Du mir aber kein Unbärg machst, nicht
grappst oder an der Türe horchst, sonst sehe ich
Dich nachher auf die glühende Herdplatte. Das
is denn Dein Weihnacht. Verstehst Du? —
So, un kommen Se man, Redderßen.“

Der Knabe blieb allein. Mit großen bangen
Augen sah er seinen Peiniger nach. Er war
ein kleiner tapferer Junge und dem Mitleider
gegenüber hatte er seinen kindlichen Trotz auf-
recht erhalten, vor diesem bösen Weibe aber
erfaßte ihn ein lähmendes Grauen. Wo er her-
kam, war die Hölle, doch so oft er sich auch
hinweg geseht hatte, jetzt wünschte er sich
zurück.

Es dauerte eine graune Weile, bis er es
wagte, den Blick von der Stubentüre wegzun-
wenden und sich im Laden umzusehen. Es war
ein gewöhnlicher Grünwarenkeller, daß wohl
nur die Unmühsamkeit dieses arbeitsamen Biers
zu seinen Kunden gehören konnten. Eine
dunkele, eifige Luft herrschte in dem engen

schleht aber nur, wenn ich schlechte Raune habe,
— meistens heimleide ich dich, namentlich am
heiligen Abend, wenn die Herzen, — doch
sonst sind wir ja noch gar nicht.

Weihnachtszeit! Welch eine Fülle emsiger
Tätigkeit und geheimnisvollen Besäftigungs-
umfassen die letzten Wochen vor dem Christfest:
Meine Angehörigen habe ich seit dem 1. d. M.
immer nur stundenweise zu sehen bekommen.
Wenn ich mittags und abends aus dem Geschäft
heimkehre, dann ist meist dieses oder jenes Zim-
mer verschlossen, oder ein ängstliches: „Nicht
hereinkommen!“ tönt mir von drinnen entgegen.
Wenn ich dann schlaflos nach etwa halbstün-
digem Antischambrieren eingelassen werde, ver-
läßt mich ein irgendwo in der Ecke am Boden
liegen gebliebener bunter Seidenfaden, der,
mein ältestes Töchterlein im Begriff ist, mich
wieder mal zu besticken. Im Geiste frage ich
mich dann allerdings mit einer gewissen Ver-
jorgung, ob es nicht etwa wieder eine schlummer-
volle wird, deren ich nun schon sechs besitze,
äußerlich lasse ich mir aber als wohlgezogener
Familienvater nichts anmerken, im Gegenteil, ich
beseitige möglichst unauffällig den verräteris-
chen Seidenfaden und mache dann ein Gesicht,
als ob ich überhaupt gar nicht wüßte, daß es
Stidereien auf der Welt gebe. Ein Blick auf
den Anzug meines Jüngens hat mir schon seit
Langem die Gewißheit verliehen, daß mir zum
Weihnachtsabend eine Ueberraschung in Gestalt
einer Laubsägearbeit bevorsteht. Ich kann mich
der Verführung nicht erwehren, daß es ein
Stehrahmen für Photographien wird, — ich habe
nämlich gegen diese Dinger eine besondere Ab-
neigung, weil sie alle Augenblicke umfassen, aber
ich nehme mir jetzt n fest vor, mich riesig
darüber zu freuen. Wozu dem guten Jungen
die Freude verderben. Ach! Dieschen, unsere
Kleinsten, die eben erst in die Geheimnisse der
Häufelkunst eingeweiht ist, führt irgend etwas im
Schilde. Ich grübele aber vergebens darüber
nach, was es sein könnte, denn für irgend etwas
„Gehäkeltes“ habe ich absolut keinen Bedarf.
Sobald ich zur Mittagszeit nach Hause komme,
verschmühen die Töne eines Klaviers, das mich
bereits auf dem Treppenhause mit der Melodie
des alten Weihnachtsliedes: „Stille Nacht, hei-
lige Nacht“ bekannt gemacht hat.

Eine besondere Methode werde ich jetzt bei
meiner Heimkehr vom Geschäft an. Zu an-
deren Zeiten würde dieselbe ganz ohne Zweifel
als „Ruheübung“ und „Erregung unwichtigen
Darms“ unter gewisse Paragrafen des Straf-
gesetzes fallen, in den Wochen vor Weihnachten
gehört das aber zu alldem, und die Anwohner,
die von diesen Geräuschen belästigt werden,
brücken ein Ohr zu. Nachdem ich die Klingel in
Bewegung gesetzt habe, als ob es gälte, Tote
zu erwecken, brülle ich zunächst dem öf-
fentlichen Dienstmädchen irgend eine unkluge Frage zu,
z. B. ob ein Mann mit kaltemden bagelesen
sei, ob die Wasserleitung noch leise, ob Besuch
gekommen wäre, kurz, was mir gerade einfällt.
Die Hauptsache ist, daß man meine Stimme in
der ganzen Wohnung hört. Dann stampfe ich
— angeblich, um meine kalten Füße zu erwär-
men, — mit größtmöglicher Kraft auf den Fußbo-

raum, es noch nach vertieftem Obst und Ge-
milfe, nach versauenden Kartoffeln und modri-
ger Erde. Schwer und belämmert legen sich
die peinigenden Düste auf die Brust, der Atem ging
schwer und der Kopf begann zu schmerzen.

Mit leisen ängstlichen Tritten schlich ich
Ernt in eine Ecke und kauerte sich dort nieder.
Die heiße Stürze gegen einen morschen Korb
gelehnt, begann er bitterlich zu weinen. Sein
ganzer Trost war auf einmal von ihm gewis-
sen, er fühlte nur noch sein Elend und seine
Verlassenheit. Er war ja allein, so mutter-
seelenallein in der Welt. Sein kindliches Ver-
ständnis hatte kaum die Hälfte zu begreifen ver-
mocht von dem, was die beiden Alten über ihn
gesprachen, aber die aufgeregte Phantasie half
ihm die Lücken füllen. Sie malte ihm Bil-
der, die vielleicht nicht der Wirklichkeit entspra-
chen, aber kaum grausiger waren als diese. Ihm
wurde so angst, so angst!

Die Dämmerung brach herein. In dem
Grünfeller herrschte bald tiefe Dunkelheit, nur
das unruhige Licht einer Straßenlaterne flackerte
durch die schmutzigen Scheiben und gab den
umherstehenden Mitten und Köben unheimliche
Gestalt und gespenstisches Leben. Halbvergessene
Märchen von bösen Hexen und garstigen Un-
holden, wie sie ihm einst sein Mütterchen er-
zählt, wurden dem aufgeregten Knaben wieder
lebenbig und ängstigten ihn.

„Mutterchen, Mutterchen, komm doch, hilf
Deinem Enkel!“ flüsterte er. So groß auch seine
Furcht war, das Grauen vor dem Weibe in
der Stube war stärker und hinderte ihn zu
rufen oder auch nur laut zu weinen. Zitternd
drückte er sich in seine Ecke und sah mit weit
aufgerissenen Augen nach den tanzenenden Schat-
ten. Da plötzlich erfüllte die Luft ein mächtiges
Dröhnen und Klängen. Die Glocken des nahen
Domes begannen ihr Weihnachtslied zu singen.
Andre fielen ein und in gewaltiger Harmonie
brauste die eiserne Musik über die aufstrebende
Stadt hin. Jauchzend wogte sie zum Himmel
empor und bereitete ihre rauschenden Schwin-
gen aus über die schneebedeckten Dächer.
„Griebe im Himmel und auf Erden!“

Wunderbar tröstend schlug die freundige Me-
lodie der Glockenmelodie an das Ohr des ge-
ängstigten Kindes; wie eine leuchtende Wolke
senkte sie sich herab und durchglühte ihm die
Brust mit Mut und Vertrauen. Nicht mehr ein-
sam und verlassen fühlte sich Enkel, der alte
Knabentrost erwachte in ihm aufs neue. Er

den, huste ungewöhnlich laut und lasse, wenn er
irgend angeht, einen schweren Gegenstand po-
stend zur Erde fallen. Ich darf nunmehr anmel-
den, genügend „angemeldet“ zu sein und tre-
ten mit möglichst harmloser Miene ins Wohnzimmer,
wo mich meine Angehörigen mit trampf-
hafter Unbefangenheit empfangen. Abends ge-
he ich meist zur großen Freude meiner Fa-
milie ins Wirtshaus, um erst gegen 11 Uhr
mit dem gleichen Lärm heimzukehren —
Meine Frau ruft mich soeben zum Essen und
werde ich diesen Brief er smorgen vollenden
können.

(Einen Tag später.)
Soeben entdeckte ich in dem als „Versteck“
benutzten Staubtuchkorb die Weihnachtsarbeit
meiner Jüngsten, doch soll dies meiner angehen
den Ueberraschung am Christabend keinen Ab-
bruch tun. Du lieber Freund, als alter „Car-
con“ würdest in dem unscheinbaren schmugig-
grauen Wollkappen überhaupt kein Geschenk er-
blicken. Der geschulte Blick des vierfachen
Familienvaters erkannte aber in jenem Gegen-
stand sofort den sogenannten „Seifen-“ oder
„Waschlappen“, die unermüdliche Erfindungsarbeit
jedes Töchterleins, das Häkelunterricht bekommt.

Seit meiner Kinderzeit habe ich niemals
ein solches unglückliches Reinigungsgerät be-
merkt, sondern mich jederzeit des mir weit im-
pulsiveren Schwammes bedient, ich weiß aber
schon jetzt, daß ich am heiligen Abend außer
mir sein werde, vor Freude über das „prak-
tische Geschenk“.

„Welches lächerliche Komödienspiel!“ höre
ich dich verächtlich und in der ganzen Würde
deines Junggefallentums sagen. Komödie? Nun
ja, es mag sein, aber — es ist eine Komödie
der — Liebe! Wenn Du am heiligen Abend
bei uns weilen könntest und Zeuge davon wä-
rest, wie mein treues Weib und ich im Glanze
des Lichterbaumes von unseren jubelnden Kin-
dern umringt werden, wenn Du sähest, wie kein
Dieschen mit freudigem Stolz in den strahlen-
den Kinderaugen mit ihren selbstgehäkelten
„Waschlappen“ überreicht, wie mein Junge, auf des-
sen frischem Gesicht sich die Weihnachtsfreude
spiegelt, mir den Photographie-Rechnen, der so
„furchtbarlich unpraktisch“ ist, in die Hand drückt,
wenn du hörtest und sähest, wie begeistert unter
verschwendlicher Anwendung falscher Töne, die
Kinder das Weihnachtslied spielen, und wie gebo-
ren meine Älteste mir die (siebente!) Schwin-
merrolle zuweist, dann würdest auch Du wohl
das Wort vom „Komödienspiel“ zurücknehmen
und im Grunde deines Herzens darum benei-
den deinen glücklichen alten Freund Max.

Vermischtes.

— **Weihnachtsgebräuche.** Eine in Ost-
deutschland verbreitete häßliche Sitte, ist das
„Strohmannlein für die Krippe“, das folgender-
maßen geschieht: Am ersten Adventsonntag er-
hält jedes der Kinder der Familie von Vater
oder Mutter eine lange Schachtel mit Stroh-
halmen. So oft nun eines der Kinder sich durch
Bravsein und Gehorsam ausgezeichnet hat, darf
es einen Strohhalm in die Krippe legen, die

sprang auf. Fort wollte er, fort von die-
sen bösen Menschen. Sie sollten ihn nicht mehr
plagen und schlagen. Und dann kam ihm ein
neuer Gedanke. Er wollte das Christkind su-
chen gehen und bitten, daß es ihn zur lieben
Mutter bringe.

Ohne sich weiter zu besinnen schlich er zur
Tür, riß sie auf und stürzte die verschnei-
ten Stufen empor. Hinter ihm drein gelte und
schrie die Klingel und rief seine Peiniger.
Sie kamen zu spät. Als sie endlich begriffen
hatten und sich die Treppe hinauf gearbeitet,
war ihr entflohenes Opfer längst verschwunden.

Zwischen den Bretterstapeln eines großen
Holzlagers, weit draußen am Strom, hatte
Enkel ein armseliges Asyl gefunden. Dort hockte
er frierend und schauernd und wartete auf das
Christkind. Ein verlaufenes Hündchen hatte sich
ihm zugesellt. Er hielt es auf dem Schooß
und deckte es, so gut es ging, mit den Schößen
seines fadenheiligen Jackens zu. Dankbar
leckte ihm das zitternde Tierchen die Hand und
fester drückte er es an sich.

„Warte nur, Liebster,“ flüsterte er, „bald
kommt das Christkind und bringt mich zum
lieben Mutterchen. Und Dich nehme ich mit
und Mutterchen legt uns in ein weiches Bett,
wo die lieben Engeln sonst drin schlafen, und
gibt uns warme Milch und süße Kuchen. Oh,
mein Mutterchen, wäre ich doch erst bei Dir,“
schluchzte er plötzlich auf und brach in trampf-
haftes Weinen aus.

Stundenlang war der arme Junge in
Schnee und Kälte herumgeirrt und hatte das
Christkind gesucht. In jedem Hause sah er Licht-
terglanz, hörte er den Jubel heller Kinder-
stimmen und frohe Weihnachtslieder. Vor je-
dem Hause blieb er stehen und wartete, ob nicht
das Christkind herauskommen möchte und seine
Bitte hören. Vergebens! Ueberall war es ge-
wesen, nur ihm begegnete es nicht.

Es hat wohl noch keine Zeit für ihn. Si-
cher muß es erst zu den glücklichen Kindern,
die noch liebe Eltern haben, dann erst darf es
die Wänsche der armen Verlassenen hören.

Ergeben senkte er den Kopf und wandte
weiter.

Es war bitterlich kalt. Ein schneidender
Ost legte durch die Gassen und griff mit eifri-
gen Krallen dem armen Jungen durch die düc-
tigen Kleider bis ans Herz. Er war allmählich
in die einsame Gegend unten am Strom ange-

...dann am Weihnachtsabend unter Christbaum
das Christkind beherbergt. Je weicher das Kind-
lein gebettet ist, desto glänzender sprechen die
Strohhalme für das Verhalten der Kinder. Der
ogenannte „Zusklapp“ ist in den Dörfeländern
heimisch, aber danach angeht, überall dort, wo
man gern heiter ist und gern schenkt, auch Nach-
kühnung zu finden. Gewöhnlich steht die Zu-
klapp nach der großen Bescherung, wenn sich
alles nach vorgenommener Mahlzeit froh um
die Weihnachtstafel vereinigt, die Art des
Schenkens ins Werk. Die Vorbereitungen dazu
werden mit großer Heiligkeit schon einen Tag
vorher getroffen. Der Gegenstand, mit dem man
jemand noch besonders überraschen will, wird
vorsorglich in ein Papier gewickelt, das mit ver-
kletterter Handschrift mit einem Namen versehen
wird. Der Adressat nimmt freudig die uner-
wartete Sendung in Empfang und öffnet eiligst
das Paket, wird aber sehr enttäuscht, als er sich
überzeugt, daß die zweite Umhüllung mit an-
derem Namen versehen ist, die Sendung also
für ein anderes Familienglied bestimmt ist. Diese
Person erfährt aber dieselbe Enttäuschung beim
Öffnen der Umhüllung und erblickt neuerdings
einen anderen Namen. So kommt der Gegen-
stand nach fünf- bis sechsmaliger Umhüllung an
seine richtige Adresse, was natürlich viel Spaß
macht. Oftmals findet der Empfänger auch einen
Zettel oder einen Vers in d. u. Paket, der ihm
verrät, wo er das Geschenk zu suchen hat, des-
sen Geber er nun auch noch erraten muß. In
der Regel werden die „Zusklapp“, wie diese Ge-
schenke heißen, einem dienstbaren Geist des Hau-
ses zur Beförderung anvertraut, der sie unbe-
merkt durch die wenig geöffnete Zimmertür mit
dem Hufe „Zusklapp“ in den fröhlichen Fami-
lienkreis schiebt. Das „Weihnachtsingen“ ist ein
in den Provinzialstädten Maßrens beliebter Ge-
brauch. Nach der Bescherung und nach dem
Abendessen wandert die Jugend mit brennenden
Kerzen von Haus zu Haus, umkreist jeden Christ-
baum in den bekannten Familien und singt Weih-
nachtslieder dazu. Eine kleine Bescherung giebt
dann immer noch in jeder Familie.

— Wegen Majestätsbeleidigung ist in
Sieben der 62jährige Gastwirt Kohl von
Burggräfenrode bei Friedberg zu der niedrigsten
zulässigen Strafe von zwei Monaten Gefäng-
nis verurteilt worden. Die „Frankf. Zeitung“
berichtet darüber: Des Bürgermeisters von
Burggräfenrode, Richard Moscherosch und der
Landwirt J. K. Kohl selbst, die mit einer
Anzahl anderer Personen am Abend des Ta-
ges der Reichstagswahl einen an Landfriedens-
bruch grenzenden Tumult in dem Dorfe ver-
ursachten und die dabei das Haus des Ange-
klagten fast zur Ruine verwandelten, haben den
Mann, der wegen der Sachbeschädigung An-
zeige erstattet hatte, wegen Majestätsbeleidigung
beunruhigt. Außer den beiden bezugten noch
zwei weitere Zeugen, daß der Angeklagte ihnen
gegenüber unehrenhafte Reden über die Für-
sten geführt habe. Der Angeklagte bestritt mit
aller Entschiedenheit, daß das, was seine Geg-
ner unter Eid ausagten, wahr sei. In der Ur-
teilsbegründung erklärte der Vorsitzende, daß

der Gerichtshof das Motiv, aus dem heraus die
Anzeige erstattet sei, in hohem Maße mißbillige.
Das Gericht sei überzeugt, daß diese Anzeige
nicht aus Patriotismus erstattet sei, sondern le-
diglich aus Rache, um dem politischen Gegner
eins zu versetzen. Der Gerichtshof habe aber
annehmen müssen, daß das, was die Belastungs-
zeugen unter Eid bekundet hätten, wahr sei;
in andern Fällen hätte man zu der Überzeugung
kommen müssen, daß in der Verhandlung drei
Meineide geschworen wären.

— Eine Doppelhürigung. In Win-
chester wurde ein Soldat vom schottischen Fü-
silier-Regiment gleichzeitig mit einem Arbeiter
durch den Strang hingerichtet. Die beiden Ge-
richteten waren verurteilt worden wegen Er-
mordung eines Mädchens. Beide hatten bis zum
letzten Moment ihre Unschuld beteuert, als sie
jedoch auf dem Schafott standen und dem Sol-
daten der Strid um den Hals gelegt wurde,
rief er mit vor Erregung zitternder Stimme:
„Ehe ich aus dieser Welt scheide, gestehe ich,
Beihilfe geleistet zu haben.“ Merkwürdigerweise
gab dieses Geständnis dem heftig zitternden Ar-
beiter Hoffnung, daß man ihn auf Grund des
Schuldbekenntnisses seines Genossen begnadigen
werde. Selbst als der Henker, ohne auf seine
Bitten, daß man ihn fünf Minuten anhören
möge, zu achten, ihn die weiße Hülle über den
Kopf zog, befeuerte er nach wie vor seine Un-
schuld. Im nächsten Moment öffneten sich die
Falltüren, und der irische Gerichtstisch war
Genüge geschefen. — Für das schottische Fü-
silier-Regiment kam das Geständnis des Hinge-
richteten wie eine Erlösung. Kein Mann des
Regiments glaubte an seine Schuld, und es
herrschte eine große Erregung darüber, daß der
Sonderekretär ein Gnabengeuch für den ver-
urteilten Kameraden unterzeichnet gelassen
habe. Die Soldaten des Regiments hatten wäh-
rend der Gerichtsverhandlungen sich zum Teil
den Genuß von Tabak und Bier verjagt, um
einen geeigneten Verteidiger bezahlen zu kön-
nen. Wenn nun auch das Geständnis den furcht-
baren Verdacht, daß ein Unschuldig-er hingerich-
tet worden sei, beseitigte, so empfanden die Leute
in geradezu erstaunlicher Weise Scham dar-
über, daß ein schottischer Füsilier ein Mörder
gewesen sei. Unteroffiziere und Mannschaften
weigern sich, wenn sie in Urlaub gehen, die
Uniform zu tragen, weil sie fürchten, auf die-
sen Mordfall hin verächtlich angesehen zu werden.

**Aus der ältesten Heimats-
kunde Westfalens.**

2.

Nicht minder gut als auf den Bauernhöfen
hat sich Krolewind auf den Edelfiken Westfa-
lens umgesehen. So sehr, wie er den ehren-
werten landläufigen Adel schätzte, so sehr bedauert
er dessen wirtschaftlichen Niedergang. Von Haus
aus in solider Stand nach Krolewinds Ansicht
gar nicht schlecht gestellt: die geistliche und die
weltliche Gewalt sind größtenteils in seinen Hän-
den, an die Mehrzahl der Meier steht in Ab-
hängigkeit von ihm, aber schlechtes Wirtschaften
und wüstes Leben haben den Adel zurückge-
bracht, so daß Bauern oft eine zehnmal größere
Einnahme haben als mancher Edelmann. Drin-
gend mahnt er darum zu anständiger Lebens-
führung und zu engem Zusammenschluß des
Standes: alljährlich sollen die Edelleute zur
Beratung ihrer Interessen zusammenkommen,
sollen Beiträge zu Standesziwecken zahlen usw.
Auf der anderen Seite warnt er vor Hecken-
reiterei. So ungern er es tut, er muß zugeben,
daß der westfälische Adel keineswegs immer echt
ritterliche Sitte pflegt. Denn:

Reiten und rauben, das ist keine Schande,
Das tun die Besten in dem Lande,
Ist sein Wahlpruch, wogegen der geplagte Land-
mann erwidert:

Hängen, rädern, köpfen, stöcken ist keine Schande;
Wäre das icht, wir behielten nichts in dem
Munde.

Diese gefährlichen Schnapphähne sind meist
hoch gewachsene, kräftige und geistig aufgeweckte
Leute, die auch ihren Freunden gegenüber auf
Treue halten; allein die leidige Armut ist es,
sagt Krolewind zur Entschuldigung seiner Lands-
leute, die sie zum Raube treibt. Denn ihre
Acker sind so unfruchtbar, daß sonst kein Mensch
sie bebauen würde. Nicht ohne Bedauern, meint
er weiter, sieht man unter ihnen schöne Jun-
kerlein, die um geringe Nahrung und Kleidung
tagtäglich Galgen und Rad entgegenstehen.
Ihnen gilt es als unbefreitbares Recht, den
Nachbarn Fehdebrieve zu senden, und dann ist
alles wohlgetan und ehrenwert, was sie ver-
üben. Nach Blut dürfen sie nicht; großer Grund-
besitz, Renten, Turniere und läppiges Leben sind
ebensowenig das Ziel ihres Strebens: nur ihren
Lebensunterhalt wollen sie gewinnen. So kann
man denn mancherlei in ihren Behauptungen
finden, was anderwärts abhanden gekommen ist.

Höchst lebenswahr ist das Bild, das Krolewind
von der Erziehung der jungen Strauchritter
entwirft. Ihre Lehrzeit ist ein reines
Märtyrertum. Aus der Wiege gerissen, werden
fünfjährige Bürschchen auf große Gänge gelebt
und auf dem Sattel festgebunden. Dann sprengt
man davon. Nach einem ausgebeuteten, höchst
anstrengenden Ritt ruhen die Erwachsenen im
Bette aus, die Kinder aber werden unbarmher-
zig im Stalle untergebracht, wo sie sich aus
dem Mist und der Jauche nicht eher erheben
dürfen, als bis der Stallmeister kommt. Dann
erscheint auch der gnädige Herr und befiehlt,
daß die Kerlchen exerzieren sollen, um zu sehen,
ob einmal etwas aus ihnen werden kann. Hierbei

werden sie weidlich geprügelt, und Schläge und
Schimpfworte fallen hagelbald. Sind sie etwas
herangewachsen und kräftiger geworden, dann
gibt man ihnen Schild und Schwert, Lanze und
Armbrust, und bald ziehen sie gleichsam dem
Galgen geweiht mutig ins Feld. Haben sie
Glück, gut; werden sie aufgeführt, trägt kein
Huhn und kein Hahn danach.

So sehr Krolewind auch das Treiben dieser
„Märtyrer des Teufels“ mißbilligt, so ist es
ihm doch ein Trost, daß sie nicht die Nach-
kommen uranfänglicher Westfalen, sondern zur Zeit
Karls des Großen eingewanderte Franken sind.
Diese haben, so meint er, ohne freilich einen
stichhaltigen Grund dafür anzuführen, das Land,
soweit es nicht vertragsmäßig den anässigen
Bewohnern verblieb, aufgeteilt; da aber der
Grundbesitz der zahlreichen Nachkommenschaft
schließlich nicht mehr genügt, auch das hürige
Volk so viel Futter nicht füttern konnte, muß-
ten diese ihre unfruchtbare Scholle mit Raub
bilden. Das würde unterblieben sein, wenn
ihre Vorfahren im blühenden Frankenreiche ge-
blieben und nicht in dieses rauhe und dürre Land
gekommen wären. Aus diesen Worten spricht
ganz der Westfale; von seinem geistlichen Stand-
punkt erkennt Krolewind aber sogleich auch die
gute Seite der fränkischen Einwanderung: wären
die Ahnen dieser Buschflepper nicht mit Karl
dem Großen in das Land gezogen und hätten
ihre Leben nicht daran gewagt, dann würde West-
falen im finsternen Heidentum geblieben sein.

Gute Bemerkungen enthält Krolewinds Buch
auch über den in Westfalen stark vertretenen
Bäuerlichen Stand der Meier, dem er seiner Ge-
burt nach selbst angehört, wenn auch hier wie
überall die historische Seite seiner Betrachtung
große Schwächen aufweist. Denn diese Meier
hätt er irrtümlich für die Nachkommen des alten
landbärtigen Abels, der infolge bereitwilliger An-
nahme des Christentums auf seinen Höfen
sitten blieb, dessen edle Abkunft aber allmäh-
lich in Vergessenheit geriet. Die wirtschaftliche
Lage dieser Bevölkerungsklasse hält er — ganz
im Einklang mit den Ergebnissen der modernen
agrarchologischen Forschung — für durchaus zu-
friedenstellend, und er warnt die Bauern auf der
einen Seite vor Ungenügsamkeit, auf der andern
vor Ueberhebung. Er kennt zahlreiche Meier, die
schöne Höfe besitzen, Töchter von Edelfrauen hei-
raten, Gerichte innehaben und Renten und
Dienste in ihren Bezirken genießen wie ihre
Vorfahren vor Einführung des Christentums. Klagen
sie aber dennoch, so mögen sie, meint er,
wissen, daß sie die uralten Höfe, Kämpfe, Veder,
Waldungen und anders, was ihnen geblieben
ist, einzig der christlichen Nachsicht Karls und
seiner Bischöfe gegenüber ihren rebellischen Vor-
fahren zu verdanken haben. Mit wie wenig
Grund man dem Christentum Schuld an der
Verslechterung der Lage des Meierstandes gibt,
ergibt sich auch daraus, daß zahlreiche seiner
Angehörigen aus der Bekanntheit Krolewinds
als Bürgermeister, Ratsherren und Richter in
namhaften Städten, als Schulden, Högereben,
Drosten, Rentmeister und fürstliche Räte höchst
angesehene Stellen bekleiden. Freilich sind nicht
alle Bauern wirtschaftlich gut gestellt, und auch
nicht alle erfreuen sich persönlicher Freiheit,
aber gegen die Berechtigung solcher Klagen weiß
Krolewind von seinem historischen Standpunkt aus
Gewichtiges einzubringen. Ein gelehrter und
landkundiger Prälat hat ihm nämlich mitgeteilt,
daß die Leibeigenschaft schon lange vor der
fränkischen Invasion dort bestanden, und daß
gerade Karl der Große die Lage der Eigen-
hörigen gemildert habe.

Nur ganz kurz befaßt sich Krolewind mit
dem Handwerkerstand, dem ja auch in einem
ganz agrarischen Lande ohne größere Siedlun-
gen und neuemswerten Handelsverkehr keine
große Bedeutung zukommt. Im allgemeinen le-
ben die Handwerker von der Hand in den
Mund; ist ihr Verdienst einmal gut, dann ver-
gessen sie das Erworbene schnell und sinken
bald wieder in die alte Dürftigkeit zurück.

Uebrigens weiß unser Gewährsmann diesem
Bilde noch zahlreiche interessante Züge hinzu-
fügen. Auf dem Lande herrschen die einfach-
sten Verhältnisse. Hier ist der Pastor ziemlich
unbeschränkter Herr in allen geistlichen, der
Schulle in allen weltlichen Dingen. Hausvater
und Hausmutter sorgen für Erbschaft auf dem
Hofe und halten Söhne und Töchter, Knechte
und Mägde in strenger Zucht; wehe dem Mad-
chen, das Schande über die Familie bringt!
Dort herrscht auch noch Treue und Glauben:
Haus, Stube, Vorratskammer, Kisten und Ka-
sten sind in der Regel unvergeschlossen. Kommt
hin und wieder einmal ein Diebstahl vor, so
ist der Schuldige gewöhnlich kein Westfale. Doch
läßt Krolewind durchblicken, daß im Laufe der Zei-
ten die alte gute Sitte langsam schwinde: nach
der Mitteilung einer alten Dame, sagt er, habe
man zu der Zeit von deren Großeltern weder
Brief noch Siegel gekannt, und alle Rechtsge-
schäfte seien auf das bloße Wort hin abge-
schlossen worden.

dem Genuß von Süßigkeiten eine Reinigung
des Mundes und der Zähne vorgenommen wird.
Der zwischen den Zähnen zurückbleibende Zucker
erleidet unter dem Einflusse des Speichels chemi-
sche Umwandlungen, die auf den Zahnschmelz
schädlich einwirken. Auch der Magen leidet
durch die Zufuhr großer Mengen Marsipan und
ähnlichem Zuckergebäck. Solche Tafsachen müssen
auf ein verständiges Verhalten hinführen. Nach
dem Genuß von Zuckersachen sollen die
Zähne mit einer Bürste und lauem
Wasser gründlich gereinigt werden, und ein
nachträgliches tüchtiges Ausspülen mit warmen
Salzwasser wird dann genügen, jede Gefahr für
dieselben zu beseitigen. Der einmal mit Süßig-
keiten überladene Magen ist weniger leicht zu
behandeln. Man kann da nur die Vorschrift ge-
ben, daß niemand sich selbst zwingen oder von
andern gezwungen werden sollte, nach einem
reichlichen Genuß von Süßigkeiten noch andere
Speisen aufzunehmen. Nach der Pause von zwei
Stunden schmeckt dann ein Stüd Fleisch umso
besser, und diese Nüchternahme auf das schon
vom alten Menenius Agrippa als der wichtigste
Körperteil bezeichnete Organ wird die Familie
davor bewahren, daß gleich nach den Feiertagen
der Arzt ins Haus kommen muß. Wenn
die Nachsicht der Eltern die Kinder dazu ver-
anlaßt hat, schon am Vormittag viele Süßig-
keiten zu essen, so sollen sie nicht dazu genöt-
igt werden, dem Feiertagsbraten eine besonders
gründliche Ehrung anzutun.

Humoristisches.

In England herrscht um die Weihnachtszeit
der alte Brauch, Mitzelweige mit roten Beeren
aufzuhängen und jedermann, der unter den
Mitzelweigen tritt, ob Lady oder Gentlemann,
muß sich aus dem Bann mit einem Kusse lö-
sen. Einst nun, als der alte Glastone den Wohl-
tätigkeitsbazar der Lady Mulgarbe besuchte, fing
ihn plötzlich eine Anzahl reißender junger Da-
men unter einem heimtückisch angebrachten Mi-
telzweig und verlangte eine Lösung und zwar
stellte man dem alten frei, die obliquen
Küsse in Touranter Münze, Gold, umzusetzen.
„Meine Damen“, erwiderte der Premier, „es
war Ihr Recht mich zu fangen, jetzt ist es
mein Recht mich loszulassen. — Jeder wird auf
seine Facon fertig.“ Und er begann die Schöne
der Reihe nach zu küssen. Hinterher berechnete
ihm die Damen den Kuß pro Stüd mit einem
Pfund Sterling, welche Summe auch mit ver-
gnügtem Schmunzeln bezahlt wurde. Lady Glad-
stone, welche der hübschen Szene beigewohnt hatte
bemerkte noch, nach ihrer Tage wären die Küsse
ihres Gatten überhaupt nicht zu bezahlen.

Literarischer Weihnachtsfrühling.
(Nachdruck verboten.)

Ihr Bücherwürmer groß und klein,
Küßt's denn denn in die Welt hinein:
„Gurra! Triumph! Victoria!
Der literarische Kuß ist da!“
Mit bunten Blüten angetan,
Blühen Epik, Epos und Roman;
In illustrierten Blütenstör-
chen ist das „Wert der Pracht“ empor;
Und buntgeprunkelt blühen auf
Die lustigen Strunwespeter auf.
Und jedes Blütenlein schaut sich um:
Wann pflückt du mich, o Publikum?
Edwin Vormann.

Auch eine Weihnachts-Überraschung.
(Nachdruck verboten.)

Ernst Friedrich ist ein junger Mann,
Der aus dem H. Küßen kann;
Und die er sehnsüchtig wünscht zur Frau.
Die heißt Klottide Morgenthau.
Gedehnt sind sie schon längst verlobt;
Allein ihr Vater schreit und tobt,
Wie man auch lebend zu ihm spricht:
„Es wird noch nicht veröffentlicht!“
Sie zählt ja kaum erst achtehn Jahr.“
Er ist noch nicht mal Refrenbar.
Das Offizielle wird vertagt,
So lange als es mir behagt!
Klottide schwimmt in Herzeleid,
Da naht die holde Weihnachtszeit.
Und eines Tags zu seiner Frau
Spricht sinnend Vater Morgenthau:
„Na, Alte, laß uns 'mal bedenken,
Was Ernst wir und Klottiden schenken.“
Die Gattin schaut ihn innig an:
„Ich weiß nur eins, geliebter Mann,
Was ganz ihr Herz befriedigen kann.
Schenkt ihnen — 's ist genug mit Worten —
Zweihundert Stüd Verlobungsarten!“
Zwar fährt der Hausherr auf wie immer:
„Du unvernünftiges Frauenzimmer!“
Doch sie, nach schlauer Frauen Art,
Geht ihm mit Anmut um den Bart.
„Na“, spricht er endlich, „dann mal los!
Und dein Gedanke ist famos —
Verlobungsarten?! — hm, und doch,
Ich weiß was Wirkungsollres noch!
Wir drucken's gleich, was kann da sein,
Uns Weihnachts-Abendblatt hinein,
Und wenn den Baum ich angebrannt,
Dann spielt man's ihnen in die Hand.
Die Ueberraschung, die wird nett.
Es wird gedruckt, und zwar recht fett!“
Das Fest ist da, die Kerzen flammen;
Das Brautpaar aber steht beisammen,
Die Herzen klopfen heiß und schnell:
Ach, wären wir erst offiziell!
Der Vater aber flüstert leise
Der Mutter zu verschmitzelterweise:
„Bald muß es kommen! 's ist halb Sieben!
Fett! hab' ich an den Rand geschrieben!“
Jetzt schrillt die Vorklafflingel — ha,
Das Blatt, das Abendblatt ist da!
Der Hausherr hat's ergreifen schon
Und spricht mit stierlichem Ton:
„Zur Kinder, heute steht was drin,
Das ist gewiß noch Euerm Sinn.
Da, da —“

Klottide Morgenthau
Ernst Friedrich Fett
Verlobte.
Edwin Vormann.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Gemen.

Taschen- Uhren

**Gold-, Silber-, Korall-
und Granatwaren,**

**Verlobungs-
Ringe**

billig (gefehllich gestempelt) billig.
Silber-Ring, Goldrand, Mk. 11.—
Silber-Ring, Sprungd., „ 18.—
Goldene Damenringe, Mk. 2.—
Silb. Damen-Ring, hochfein,
Mk. 12.50, 14 und 18.
Reparaturen an Uhren und
Goldwaren sauber und äußerst
billig.

Camen, Weststraße 62.
L. Fischer.

Nähmaschinen im Ausverkauf spott-
billig bei
Heinr. Paul, Dortmund, Steinstr. 2.

Dauerhafte und gutgearbeitete
Särge
in allen Größen und
Ausstattungen hält stets auf Lager
W. Hillmann,
40 Westenthor.

Zum Weihnachtstfeste!

Der kleine Peter schrieb
An's liebe Christkindlein
Du weisst ich hab Dich lieb
Will immer artig sein
Die Wünsche, die ich habe
Sind für Dich ja so klein
Du siehst es alle Tage
Und weisst auch was ich mein
Wenn ich geh zur Schule
Dann bleib ich gerne steh'n
Bei Lambrecht an der Kirche 3 1447
Da hab ich es geseh'n.

Zu Weihnachtsgeschenken empfehle:
**Gesang- u. Gebetbücher, Erzählungen
u. Bilderbücher, Kreuze, hl. Figuren,
Tornister, Schultaschen, sowie sämtl.
Schulartikel.** Ferner empfehle: **Taschen-
messer, Rasiermesser u. Scheeren.**
Christbaumschmuck, Kerzen.
H. LAMBRECHT.

Bunsch = Essenzen

1/2 Flasche 1.50 = 1/2 Flasche 85,
sowie feurere Sorten, empfiehlt die
Germania-Drogerie.

J. Brombach,

Weststraße 21 CAMEN Weststraße 21

empfehlte in großer Auswahl

als passende Weihnachts-Geschenke

Nickelwaren

Kaffee-Service, graviert und glatt
Tabarett-Smit Glas- u. Porzellan-einlagen
Tortenplatten mit 2. Kafaeinlagen
Servierbretter
Lahmservice ganz Nickel, innen vergold.
mit Glaseinsatz
Istförmbe
Luftlauf-Formen mit Porzellan-einsatz

Menagen
Messerförmchen
Butterdosen
Kafedosen
Kartenschalen
Besteckhalter
Gierservice
Serviettenringe

Glaswaren

Vasser- und Biergläser
Beingläser, Kristall
Becher mit Goldrand
" " Ansicht

Bierseidel und Bierkrüge
Bier-Service mit Holz-Tablett
Wein-Service mit Holz-Tablett
Löffel-Service mit Tablett

Bowlen in Glas und Kupfr.

Porzellan- u. Steingutwaren

Kaffeeservice, echt Porzellan, geschmackvoll
30 teil. von 4 1/2 Mk. bis 50 Mk. in nur tabel-
lofer Beschaffenheit
eeservice.
Baschservice, neueste Façons, in echt
Porzellan und Porzellan-Steingut,

Speiseteller
Dessertteller } in großer Auswahl
Tassen } billigt
Kinder-Gierservice
" Kaffeeservice
Puppen-Waschservice

Solinger Stahlwaren

Messer und Gabeln mit Holzheft
Messer und Gabeln m. Metallheft
rotmesser
Britannia-Glöffel
" Teelöffel

Tranchierbestecke
Butter- und Käsemesser
Gierlöffel
Brotgabeln
Gebäckgabeln
Kabarettgabeln

Große Auswahl!

**Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit**

in jeder Länge, in Metall-, Eichen-, Buchen-,
Tannen- u. c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

**Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7.**

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

**Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.**

**Freische Kränze
nur auf Bestellung.**

Gebraunten Plantagen-Kaffee

a Pfd. 70, 80, 100, 120 und 160 Pfg. 175
empfehlte **H. P. Thiel.**

Schulte-Destrich & Hilgenstock

CAMEN, Nordenmauer 37
Baumaterialien-Handlung. Steinhauerei.

Lager in:
Flur- u. Wandplatten, Thon- u. Cementröhren, Treppenstufen,
Krippen, Spül- und Schleifsteinen,
Cement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.

Weiss- und Wasserkalk.
Ausführung von: **Marmor, Terrazzo, Cementbeton
und Asphalt-Arbeiten jeder Art.**

**Spezialität: Grab-Denkmalen
in Marmor, Syenit und Sandstein.** 842

Bei Drüsen, Scrofeln, englischer Krankheit, Hautausschlag,
Gicht, Rheumatismus, Hals- und Lungen-Krankheiten, alten Husten,
Stichhusten, zur Stärkung und Kräftigung schwächlicher blutartermer
Kinder empfehle jetzt wieder eine Kur mit meinem beliebten, ärztlicher
seits viel verordneten

Lahusen's Jod-Eisen- Lebertran

Sei te und wirksamste Lebertran wirkt blutbildend, säfte-
rennd, appetitanregend. Seht die Körperkräfte in kurzer Zeit.
Allen ch Präparaten und neueren Medikamenten vorzuziehen. Ge-
schmack rein und milde, daher von Groß und Klein ohne Widerwillen
genommen. Letzter Jahresverbrauch über 120,000 Flaschen, bester Be-
weis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Dankfugungen darüber.
Preis Mk. 2.30 4.60, letztere Größe für längeren Gebrauch profitlicher.
Man hüte sich vor Nachahmungen, daher achte man beim Einkauf
auf die Firma des Fabrikanten Apotheker Lahusen in Bremen.
In haben in allen Apotheken. Haupt-Niederlage: Adler-
Apothek von C. Wortmann in CAMEN. 1121

Frauen-Schönheit!

verleiht ein zartes, reines Gesicht,
rofiges, jugendliches Aussehen,
weiße, sammetweiche Haut und blend-
end schönen Teint. Alles dies erzeugt:
Radebenler
Stedenpferd-Bienenmilch-Seife
u. Bergmann & Co., Radebenler-Dresden
allein echte Schmierseife: Stedenpferd.
a St. 50 Pfg. bei W. Felking in
Camen. 91

Prima Spekulationen

per Pfd. 60 u. 80 Pfg.
empfehlte
G. L. Syberberg,
1446t Kämmerstr. 11.



Belzwaren

als: Collier, Muffen und
Baretts, Spazierstöcke, Tor-
nister (nur echt Leder), Porte-
monnaies, Kämme, Kleider-
und Kopfbürsten, Taschen-
spiegel u. Mundharmonikas,
Leinen- und Papierwäsche,
Winterhandschuhe
für Herren. 3 1214

Fr. Kosanetzky.

Ernst Hess,
Harmonika-Fabrik (gegr. 1872),
Klingenthal (Sachsen)

liefert seine dauerhaft
gebauten und auf den
Weitausstellungen zu
Sydney u. Melbourne
wegen ihres prächtigen
Orgeltones mit dem
1. Preis gekrönt

**Konzert-
Zug-Harmonikas**
mit offener Nickel-Klavatur, 3teil. (11Falt.)
Doppelbalg mit vernickelten Stahlblech-
schutzecken, ff. poliertem Gehäuse und
kräftigen Doppelbässen.
10 Tast., 2chör. 2 Regist., 50 Stimm. Mk. 5.—
10 " 3 " 4 " 70 " 7.—
10 " 4 " 4 " 90 " 7.—
19 " 2mal 2chörig 108 " 10.50
Schule zur Selbsterlernung sowie Kiste und
Verpackung umsonst. Porto extra. Glocken-
spiel Mk. 0.80 mehr. Reich illustrierte
Preiskataloge über Zugharmonikas (20 ver-
schiedene Nummern von Mk. 2.00 bis Mk.
80.00), Zithern, Violinen, Musikwerke usw.
umsonst verschicke und portofrei. 67321

Kuhbutter 10 Pfd.-Kästl. M. 6.50
Bienenhonig M. 4.00
fr. geschl. fette Gans
oder 3 Enten M. 4.50
H. Spitzer, Probusna via Breslau.
Druck u. Verlag von G. Mau in Hörde

Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht
auf Grund amtlicher Marktberichte zusammengestellt und nach eigenen telegraphischen Berichten bearbeitet von der
Zentralstelle für Viehverwertung der Preussischen Landwirtschaftskammern Berlin W.,
Röthener Straße 39.

	Berlin am	Dan- nover am	Dort- mund am	Röln a. Rh. am	Elber- feld am	Essen a. d. R. am	Düssel- dorf am
	19. 12.	21. 12.	21. 12.	21. 12.	21. 12.	22. 12.	16. 12.
Auftrieb:							
Rinder	4927	237	944	1094	752	980	303
Kälber	1708	334	550	562	548	839	287
Schafe	8314	126	19	482	236	40	—
Schweine	12073	1149	1922	2033	1347	2180	1062
Tendenz:							
Rinder	langf.	gut	mittel	lebhaft	flau	schlepp.	mittelm.
Kälber	glatt	flott	"	"	flott	ruhig	langf.
Schafe	schlepp.	gut	"	"	"	"	"
Schweine	ruhig	"	"	"	flau	"	langf.
Stuten							
a) vollfleischige, ausgemästete höchst. Schlachtwertes.	43-45	43-44	43	43	40-41	42	43
b) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere	34-37	37-38	36-37	38-39	36-37	37-38	37-38
c) mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	30-31	32-33	31-32	3-34	31-32	—	32-33
d) gering genährte jeden Alters	27-28	—	26-28	27-28	—	—	—
Bullen							
a) vollfleischige, ausgemästete bis zu 5 Jahren	40-41	33-34	32-39	36	39-40	33-34	38
b) vollfleischige jüngere	31-34	29-30	27-29	30-31	33-34	27-28	27-28
c) mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	27-29	—	21-24	25-26	27-28	—	—
d) gering genährte	—	—	—	—	—	—	—
Ferkeln							
a) vollfleisch., ausgemäst. Ferkeln höchst. Schlachtw.	31-32	33-34	32-34	35	37-38	34-35	31-32
b) vollfleisch., ausgemäst. Ferkeln höchst. Schlachtw.	28-29	30-31	29-30	81-32	33-34	29-31	28-29
c) ältere ausgemästete Ferkeln und wenig gut ent-	23-24	—	24-25	24-26	28-30	21-24	21-29
d) mäßig genährte Ferkeln und Ferkeln	19-21	—	—	—	—	—	—
e) gering genährte Ferkeln und Ferkeln	—	—	—	—	—	—	—
Kälber							
a) Doppellender	53-55	57-58	48-50	68	60-61	47-48	51
b) feinste Mast (Vollmilchmast) u. beste Saugkälber	43-45	50-52	44-47	44-46	51	43-46	45
c) mittlere Mastkälber u. gute Saugkälber	31-34	32-40	38-43	30-35	42-45	38-42	33-35
d) geringere Saugkälber	24-25	—	—	30-35	—	—	—
e) älteres gering genährtes Jungvieh (Ferkeln)	36-37	34-35	34-35	35	29	35	—
Schafe							
a) Mastlämmer und jüngere Mastlämmer	31-33	29-31	29-30	29-30	24-25	28-29	—
b) Mastlämmer	24-26	—	—	20-24	—	—	—
c) mäßig genährte Lämmer und Schafe	—	—	—	—	—	—	—
d) Holsteiner Niederungsschafe und Lämmer	—	—	—	—	—	—	—
Schweine							
a) vollf., d. feineren Rassen und deren Kreuzungen	50	50-52	49-51	52	50	51	51-52
b) Kälber bezw. Ferkeln	—	—	—	53	—	—	—
c) fleischige	48-49	47-49	47-48	49-50	47-49	48-50	48-50
d) gering entwickelte	46-47	44-46	44-46	44-48	43-45	44-47	46-47
e) Sauen	43-45	44-46	44-46	44-48	43-45	—	—

(*) Kälber- und Schafnotiz vom 15. 12. 03. Vorstehende Preise verstehen sich für 100 Pfd. Lebendgewicht. Auf die
Notizen für Schweine rechnet Berlin 20 Proz., die übrigen Märkte ca. 20-22 Proz. Tara ab.